

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.

Telefon: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 80 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 207.

Freitag, den 4. September 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Landarbeiterfrage.

Die diesjährige Ernte ist zu einem großen Teile bereits eingebracht, die Felder werden wieder umgeackert, um eine neue Saat auszustreuen, und nur wenige Wochen noch, und die schwere Sommerarbeit in der Landwirtschaft ist getan. Nach allen Berichten scheint es eine gute Ernte geworden zu sein und die Großgrundbesitzer werden dank der beträchtlichen Lebensmittelzölle und der infolgedessen recht hohen Preise der landwirtschaftlichen Produkte einen schönen Bagel Geldes einheimen. Von einer „Not der Landwirtschaft“ wagen ja auch heute die Agrarier nicht mehr zu reden. Aber eine „Not“ bekümmert sie — die „Arbeiternot“, womit nicht etwa die Notlage der Landarbeiter gemeint ist, sondern der Mangel an Arbeitskräften.

Wir stehen mitten in einer gewaltigen industriellen Krise, viele Tausende von Arbeitern sind beschäftigungslos. Der Andrang von Arbeitsuchenden auf offene Stellen ist ein ganz enormer und ständig im Steigen. Im Juli, also im Hochsommer, meldeten sich z. B. in Köln auf 100 offene Stellen 354 Arbeitsuchende, gegen 220 im Juni. Ähnlich liegen die Verhältnisse im ganzen Reich, in Gleichwohl kamen im Juli auf 100 offene Stellen 475 Arbeitsuchende, in M.-Gladbach 223, gegen 59 im Vorjahre, in Dortmund 185 gegen 94 im Vorjahre usw. — und in der Landwirtschaft herrscht Mangel an Arbeitern! Der vor einigen Tagen erschienene Jahresbericht über die Landwirtschaft im Königreich Sachsen sagt z. B. über die Arbeiterverhältnisse im Jahre 1907: „Die Klagen über Mangel an Arbeitskräften in der arbeitsreichen Zeit waren fast allgemein; aus den meisten Bezirken des Landes ist mitgeteilt worden, daß Arbeiter in ausreichender Zahl vielfach nicht zu beschaffen gewesen seien und die vorhandenen Leute zum Teile noch erhöhte Ansprüche, namentlich auch hinsichtlich der Beköstigung, stellen.“ Das war im vorigen Jahre, aber die Krise hat in diesem Jahre nicht das allergeringste an dem Mangel an Arbeitskräften geändert. Auf den mittleren und größeren Gütern in Sachsen werden fast nur noch ausländische Arbeiter, Männer und Frauen, Galizier oder Polen, beschäftigt, und daß selbst diese bedürfnislosen Menschen keine große Neigung mehr verspüren, den sächsischen Gutsbesitzern die Ernte heimzuschaffen, zeigt, wie schlecht die Arbeitsbedingungen noch sein müssen und daß sich der Arbeitermangel hieraus von selbst ergibt. „Wenn man die Löhne bietet, worauf die Arbeiter mit Recht Anspruch machen, dann fehlt es auch nicht an den notwendigen Arbeitern“, sagte bekanntlich im Mai dieses Jahres der bayerische Chronist Prinz Ludwig von Bayern auf der 42. Wanderversammlung der bayerischen Landwirte in Bamberg. Wenn sich die gewöhnlich an lukullische Mahlzeiten gewöhnten Galizier aber auch gegen die Beköstigung ablehnen, dann muß diese schon unter aller Kanone sein!

Die landwirtschaftlichen Verhältnisse im Königreich Sachsen sind von ganz besonderem Interesse auch außerhalb der grünen Grenzpfähle. Wie Karl Marx vor einem halben Jahrhundert nur in dem industriell vorgeschrittenen England die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise studieren konnte, so zeigt heute das industriell so hochentwickelte Sachsen den Nationalökonomem sowohl wie dem Politiker die Richtlinien der Entwicklung. Und dies gilt besonders auch für die Landwirtschaft, gerade deshalb, weil Sachsen ein Industrieland ist. Denn trotz des unaufhörlichen Vordringens der Industrie ist die landwirtschaftliche Anbaufläche in den letzten Jahren nicht zurückgegangen, sondern gestiegen, von 831 226 Hektar im Jahre 1883 auf 843 759 Hektar im Jahre 1900. Diese Zunahme erfolgte allerdings auf Kosten der forstwirtschaftlichen Anbaufläche, die von 1878 bis 1900 um 30 000 Hektar abgenommen hat. Prozentual besitzt das Königreich Sachsen auch mehr Acker- und Gartenland als das Deutsche Reich, denn in Sachsen werden 54,27 Proz. der Gesamtfläche von Acker- und Gartenländen eingenommen, im Reich nur 48,56 Proz. Diese Zahlen gelten für das Jahr 1900 und werden sich bis heute wenig verändert haben. Auch die Ertragnisse des Bodens sind in Sachsen ganz bedeutend gestiegen. Vom Hektar wurden z. B. in den Jahren 1886—1890 durchschnittlich 1,82 Tonnen Winterweizen, in den Jahren 1901—1904 aber 2,17 Tonnen geerntet. In der gleichen Zeit stieg der Ertrag an Sommerweizen von 1,33 auf 1,76 Tonnen, Winterroggen von 1,37 auf 1,77, Sommerroggen von 0,98 auf 1,21, Sommergerste von 1,47 auf 1,89 usw. Aus alledem ergibt sich, daß sich die Landwirtschaft gerade in einem Industrieland am besten entwickelt. Zwar kann die Landwirtschaft in Sachsen nicht einmal die Hälfte des

Bedarfs an Brotgetreide decken, aber gerade deshalb, weil eine große Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten vorhanden ist, die Landwirtschaft einen großen Absatzmarkt vor der Tür hat, rentiert sie sich so außerordentlich gut, die Marktpreise sind hoch, auch ohne Zölle wären sie „angemessen“, und mit dem Verkauf von Milch, Butter, Vieh, Gemüse, Kartoffeln, Eiern erzielen die Landwirte in Sachsen einen hohen Jahresverdienst, so daß selbst der agrarisch gesinnte Minister von Meißel bei den Verhandlungen über den Zolltarif im Reichstag sagte, die sächsische Landwirtschaft bedürfe des Zollschutzes nicht. In dem industriellen Sachsen sind also ohne jeden Zweifel die Verhältnisse so, daß die Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft denen der Industrie ganz gleichgestellt werden könnten, sowohl in bezug auf die Arbeitszeit als auch auf den Lohn. Und von Jahr zu Jahr zeigt es sich mehr und mehr, daß die Landwirtschaft nicht mehr wird weiterarbeiten können, wenn sie sich den „modernen“ Verhältnissen nicht anpaßt.

Die Arbeitsleistungen und Arbeitsfähigkeiten der landwirtschaftlichen Arbeiter seien geringer geworden, heißt es in dem oben erwähnten Bericht des sächsischen Landeskulturrats. Sehr erklärlich: ein einigermaßen intelligenter Arbeiter unterwirft sich, zumal in einem so hochentwickelten Lande wie Sachsen, nicht mehr der Gesindeordnung und den Arbeitsbedingungen, welche in der Landwirtschaft bestehen. Die billigen galizischen Arbeiter stehen durchweg auf einer sehr niedrigen Kulturstufe und ihre Leistungsfähigkeit ist dementsprechend auch gering. Aber auch sie wollen keine Sklaven mehr sein, sie sind „widerspenstig und ungehorsam und verlassen rechtswidrig den Dienst bei den geringsten Anlässen. Verträge auf längere Zeit wollen die Landarbeiter nicht mehr abschließen, sie wollen frei sein, wie die Industriearbeiter, und das führe dazu, daß die Arbeitgeber gezwungen werden, Sondervergünstigungen zu gewähren, wenn sie sich die ihnen verbliebenen Arbeitskräfte für die Hauptarbeitszeiten des Jahres erhalten wollen.“ Das heißt, die Landwirte müssen darauf verzichten, die Arbeiter nach den Bestimmungen der Gesindeordnung zu „mieten“ und zu behandeln — wenn sie sich Arbeitskräfte erhalten wollen. Unter diesen Bedingungen aber bekommen sie Arbeiter, und tatsächlich gehen auch einige Gutsbesitzer oder Pächter dazu über, Arbeitsbedingungen zu gewähren, wie sie in der Industrie bestehen, und sie kommen besser weg, als früher, weil sie nun immer Arbeitskräfte haben, welche für den höheren Lohn auch mehr leisten als die billigen Galizier, „deren Beschaffung im Berichtsjahr überdies besonders schwierig und kostspielig war“.

Der sächsische Landeskulturrat kann sich aber trotzdem noch nicht zu der Erkenntnis aufschwingen, daß es nur ein Mittel gibt, um der „Arbeiternot“ in der Landwirtschaft zu steuern: die Aufhebung der Gesindeordnung und die Gleichstellung der landwirtschaftlichen Arbeiter mit den gewerblichen Arbeitern. Er will vielmehr für die ausländischen Arbeiter die bekannten „allein gültigen inländischen Legitimationspapiere“ eingeführt wissen, wie sie für Preußen bereits bestehen und wodurch die ausländischen Arbeiter wie Sklaven ihren „Mietherren“ überliefert werden. Die Folge dieser Maßregel würde für Sachsen aber nur sein, daß die ausländischen Arbeiter schließlich ganz wegblieden, und diejenigen, welche wirklich kommen, laufen auch ohne Papiere davon, wenn Lohn und Behandlung ihnen nicht mehr gefallen. Mitten unter den Industriearbeitern lebend, deren Lebensart annehmend, ist es in dem industriellen Sachsen, das kein eigentliches „Land“ kennt, eben ganz unmöglich geworden, die „patriarchalischen“ Arbeitsverhältnisse noch länger aufrechtzuerhalten. Das ist natürlich auch im übrigen Deutschland der Fall, aber nirgends tritt es so deutlich in die Erscheinung wie in Sachsen, wo die Entwicklung am weitesten vorgeschritten ist. Die Agrarier sind zwar sehr schwer zu bewegen, sich von den alten Zuständen zu trennen und „ihren“ Arbeitern einigermaßen menschenwürdige Arbeitsbedingungen zu gewähren, aber die Verhältnisse, die immer größer werdende „Leutenot“ zwingen sie schließlich zum Nachgeben, wie das in Sachsen heute schon nach dem Bericht des Landeskulturrats vielfach der Fall ist. Der Landarbeiterimport aus Galizien hat diesen Prozeß zwar bisher zu verlangsamen vermocht, aber verhindern konnte er ihn nicht, und von dem Maße der Aufklärung und Aufrüttelung der Landarbeiter und deren Anschluß an die moderne Arbeiterbewegung wird der Zeitpunkt abhängen, wann dieser Prozeß mit der Gleichstellung der landwirtschaftlichen mit den gewerblichen Arbeitern seinen endgültigen Abschluß finden wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein Nachklang zum Katholikentage.

In einem Artikel des in Gnesen erscheinenden radikal-polsischen Organs „Lech“ wird dem Zentrum folgendermaßen der Text gelesen: „Auf dem diesjährigen Katholikentage wurden alle möglichen Dinge berührt, nur von den Polen hat man geschwiegen. Die katholischen Männer in Düsseldorf werfen mit den Phrasen umher, sie repräsentierten in Deutschland das Recht und die Freiheit, mit keinem Worte aber erwähnten sie der Polen, mit keinem Worte verleugneten sie ihren Hakatismus. War denn der Leitern des Katholikentages nichts von dem Enteignungsgefes bekannt, das gegen deutsche Katholiken angewendet wird? War nicht den Stützen des Katholizismus in Deutschland die Gelegenheit gegeben, dieses Vorgehen genügend zu brandmarken? Sie haben aber lieber geschwiegen von dem Unrecht, das man an ihren Brüdern begeht, weil diese Polen sind und man sich bei der Regierung nicht unbeliebt machen will. Die Welt strebt nach Licht und Freiheit und erkennt sofort die Heuchelei, wenn diese auch noch so sehr mit dem Mantel der Unschuld sich zu verdecken sucht. Ihr seid nur um eure eigenen Interessen besorgt. Wir wollen Euch die bittere Wahrheit ins Gesicht sagen: Ihr wollt nur die Regierung wieder in die Hände bekommen. Es wäre Euch angenehm, wenn Ihr Euch wieder in der Sonne der Regierung wärmen könntet. Ihr seid dabei in Übertreibung und Byzantinismus verfallen. Ihr schweigt von den Polen, weil es heute nicht lohnend ist, sich eines geknechteten Volkes anzunehmen. Es war bequemer, abgedroschene Phrasen über unmoralische Bücher auszusprechen und Telegramme in die Welt zu schicken, weil man sich damit niemand unbequem macht.“

Luftschiffpende statt Speisung der hungrigen Schulkinder.

Der Magistrat zu Frankfurt a. M. hatte beantragt, 10 000 Mk. für den Stuttgarter Zeppelinfonds zu bewilligen. In der letzten Stadtverordnetenversammlung beantragte die Sozialdemokratie, diese 10 000 Mk. dem Frankfurter Verein zur Speisung armer Schulkinder als außerordentliche Unterstützung zuzuwenden und dem Grafen Zeppelin mitzuteilen, daß die beiden städtischen Behörden mit dieser Zuwendung die Kulturtat des Erfinders in seinem Sinne ehren wollen.

Nachdem der freisinnige Stadtverordnete und Landtagsabgeordnete Funk mit einerseits und andererseits seine „Sympathie“ mit diesem Antrag ausgesprochen hatte, stimmte er und mit ihm alle Freisinnigen (mit einer einzigen Ausnahme) für den Magistratsantrag. Damit war der Antrag abgelehnt. Dazu ist zu bemerken, daß zurzeit Not und Elend bei der Frankfurter Bevölkerung Heimatrecht erworben haben, und, wie kürzlich erst vom Verband der Maurer festgestellt wurde, die Arbeitslosigkeit seit zwanzig Jahren nicht mehr so groß gewesen ist, wie in diesem Jahre. Trotzdem gibt man lieber 10 000 Mk. für Luftschiffe, als für hungrige Schulkinder! Ob Zeppelin an dieser Spende Freude hat??

Das verschleierte Steuerbuckett.

Die Scherl-Presse teilt mit, daß die Meldungen, die neuerdings über den Stand der Reichsfinanzreform verbreitet werden, über die einzelnen Steuerarten, über die Höhe der Gesamtforderungen, über den voraussichtlichen Ertrag der neuen Steuern in dem ersten Jahre ihrer Wirksamkeit, samt und sonders auf Vermutungen ohne tatsächliche Unterlagen beruhen. Es sind wohl über manche Einzelheiten zuverlässige Angaben bekannt geworden. Aber im ganzen wird das Geheimnis von allen beteiligten Stellen strengstens gehahrt, und es wird erst enthüllt werden, wenn sich der Bundesrat endgültig über die dem Reichstag zu unterbreitenden Gesetzentwürfe schlüssig gemacht haben wird. Das dürfte erst unmittelfar vor dem Zusammentritt des Reichstages, der für den 20. Oktober in Aussicht genommen ist, der Fall sein. Vorher wird die Öffentlichkeit kaum ein einigermaßen zutreffendes Gesamtbild von der geplanten Reichsfinanzreform erhalten.

In keinem anderen Lande dürfte sich eine Regierung herausnehmen, das Volk derart am Narrenseil zu führen. Daß der Reichstag am 20. Oktober zusammentritt, kann nicht stimmen, denn die Vertagung ist bis zum 28. Oktober beschlossen. Nach den bei der Vertagung getroffenen Dispositionen sollten an diesem Tage einzelne Kommissionen ihre Tätigkeit aufnehmen, während die Plenarsitzungen erst im November beginnen sollten.

Über den Entwurf zur Strafprozessreform

urteilt Professor v. Liszt, eine Autorität auf dem Gebiete des Strafrechts wie folgt: „Ich fürchte, daß der Entwurf, der jetzt an den Bundesrat gelangt ist, im Reichstag angenommen wird. Denn das Zentrum ist dafür, und der Entwurf findet auch die Sympathien der freisinnigen Parteien. Auch meine politischen Freunde sind damit einverstanden. Mir allerdings gefallen die Verbesserungen nicht. Wenn Kritiker die Reform als eine halbe bezeichnen, so möchte ich meinen, daß das schon zu viel gesagt wäre. Man kann das höchstens eine Viertelreform nennen, und für solche Viertelreformen kann ich mich nicht erwärmen. Entweder man reformiert — dann aber gründlich, oder gar nicht! Die kleinen Verbesserungen nützen gar nichts, man könnte sich auch ohne sie helfen, bis man wirklich reformiert. Nach meiner Meinung müßte eine einschneidende Verbesserung des Strafprozesses beim Anklageverfahren eintreten. Und damit wäre auch noch nicht viel geleistet, solange unsere Richter aus einer Kaste stammen. In Deutschland kann allerdings jedermann aus Studieren. Während des Studiums stehen ihm allerhand Stipendien zur Verfügung. Aber für die Referendarzeit muß man einen Vermögensnachweis bringen, so daß vielen sehr guten Elementen der Weg zum Richteramt verschlossen bleibt. In Österreich steht es damit viel besser. Auch die österreichische Strafprozessordnung, die dort jetzt gilt, ist der preussischen Strafprozessordnung samt den Änderungen des Entwurfs bei weitem vorzuziehen. Die österreichische Strafprozessordnung ist im Jahre 1871, in einer liberalen Ära entstanden. Sie ist aus einem, liberalen, Guß geformt. Bei uns — die geltende Strafprozessordnung ist im Jahre 1877 entstanden — hat man allerhand Kompromisse geschlossen. Der Entwurf der Kommission des Reichsjustizamtes enthält einige winzige Verbesserungen. Aber es ist wirklich ganz nebensächlich, ob statt des Boreides der Raubeid eingeführt wird. Die Erleichterungen des Zeugniszwangsverfahrens gegen die Presse sind ganz unweiblicher Art. Ich halte das subjektive Verfahren gegen die Presse überhaupt für ein Unrecht. Ich bin durchaus der Ansicht des österreichischen obersten Gerichtshofes, daß eine Zeitung keine juristische Person, sondern ein Handelsartikel ist. Ich halte das objektive Verfahren, wie es gegen die Presse in Österreich geübt wird, für weit vorteilhafter für die Zeitung als das Verfahren gegen den Redakteur. Nach meiner Meinung wäre auch das Laienkollegium zur Rechtspredung viel stärker heranzuziehen.“

13843000 Mark Defizit.

Das ist das Ergebnis des Reichshaushalts für 1907. In diesen 13,8 Millionen begreift sich freilich nicht die ganze Größe des Reichsdalles; sie kommen nur noch hinzu zu dem Fehlbetrag, der schon bei Ausstellung des Etats vorhanden war, der durch 88 Millionen Matrikularbeiträge „bilanziert“ wurde. Die Gesamteinnahmen sind zwar um 19,3 Millionen, die Ausgaben aber um 33,1 Millionen gewachsen. In Wirklichkeit ist also ein Fehlbetrag von 101,8 Millionen vorhanden, von denen vorläufig nur 24 Millionen von den Einzelstaaten gedeckt werden. 77 Millionen werden „gestundet“, d. h. man hofft, aus den zukünftigen neuen Steuern so viel herauszuschlagen, daß die Einforderung dieser 77 Millionen von den Einzelstaaten nicht notwendig sein wird.

Die tatsächlichen Einnahmen des Reiches aus seinen verschiedenen Quellen stellen, wie die „Kölnische Zeitung“ zutreffend bemerkt, dem Schätzungstalent der Regierung wie des Reichstages ein schlechtes Zeugnis aus. Zwar sind mehr eingekommen an Zöllen 44,3 Mill. Mark, aus der Zigarettensteuer 1,2 Mill. Mark, aus der Salzsteuer 2,5 Mill. Mark, aus der Brausteuer 2 Mill. Mark, aus der Wechselstempelsteuer 2,9 Mill. Mark, aus dem Frachtkundenstempel 1,9 Mill. Mark; es sind aber gegen den Voranschlag zurückgeblieben: die Fahrkartensteuer um 11,1 Mill. Mark, die Autosteuer um 1,3 Millionen Mark, die Lantiensteuer um 5,6 Millionen Mark, die Erbschaftsteuer um 9,7 Millionen Mark. Von den Betriebsverwaltungen hat die Reichspost ein Minus von nicht weniger als 24,4 Mill. Mark, die Reichseisenbahnen ein solches von 3,2 Mill. Mark; dagegen stellen sich die Einnahmen aus dem Bankwesen um 17,5 Mill. Mark gegen den Etat höher. Man sieht aus diesen Ziffern, daß die Schätzungen der Regierung und des Reichstages auch nicht annähernd das Richtige getroffen haben, und diese Feststellung hat, meint die Kölnerin, dem Reichskanzler wohl bereits Anlaß gegeben, den Etat für 1909, der im Winter beschloffen werden muß, vorsichtiger aufzustellen. Erwähnenswert aus den Mitteilungen des „Reichsanzeigers“ ist noch, daß der „Trimbornfonds“, d. h. der Fonds, in dem die Gelder für die Witwen- und Waisenversicherung angeammelt werden, der nach dem Etat mit 48 Mill. Mark angelegt war, 5,6 Mill. Mark weniger erhielt, da der Reinertrag der Zahlungsmittelzölle für 1907 weniger ergab. An die Einzelstaaten mußten 9,6 Mill. Mark außerordentlich gezahlt werden, da ihr gesetzlicher Anteil an der Erbschaftsteuer durch die Einnahmen nicht erreicht wurde. Die Fahrkartensteuer hat für den Neubaus der Fahrkarten eine Ausgabe von 141 000 Mark verursacht.

Alle diese unerfreulichen Einzelheiten werden nach Ansicht der „Kölnischen Zeitung“, die bekanntlich gute Aussicht mit den maßgebenden Berliner Stellen hat, den Hintergrund bilden, auf dem das Reichskanzleramt seine neuen Steuerforderungen und Reformpläne darstellt wird. Für die Steuerzahler sind die Ausichten sehr trübselig.

Der künftige Krieg.

Wie jetzt man bereits in deutschen Heere mit den völligen Veränderungen rechnet, die durch die Luftschiffahrt in der künftigen Kriegstechnik hervorgerufen werden, ergibt sich aus einem langen Artikel des „Militär-Wochenblattes“, an dessen Ende es heißt:

„Der Bau auch noch oben eingedeckter Panzerschiffe, die Entwertung der Festung und der Küstenbefestigung wird die Folge der Massenkonstruktion der verhältnismäßig billigen Luftschiffschiffe sein. Im weitestgehenden Feldzüge täglich bombardierte Unterländer

zu bauen, ist an und für sich unmöglich. Im Positionskriege würden auch gepanzerte Untertretäume von modernen Fallbomben aus dem Zeppelinischen Luftschiff zerstört werden. Gegen den Bogelschuß lassen sich unterirdische Räume bei Millionenheeren nicht verbergen: es muß an den Ausgängen des Unerfundenhaufens wimmeln. Jede Menschengruppe, jeder Positionskrieg, jede Stabilität ist daher eine zu feststehende Scheibe für die feindlichen Luftschiffe und darum wenig aussichtsreich. Das große Hauptquartier mit seiner Suite ist vorn unmöglich und dort infolge moderner Draht-, Telefunken- und Lichtverbindungen auch unnötig. Befestigte Feldstellungen, die nie eine entscheidende Rolle spielen, werden ganz in ihr Nichts zurückzusinken. Die freie Feldschlacht, der Feldkrieg, wird auch künftig das Schicksal des Landes entscheiden. Das Vordringen mit der Gewalt von Infanteriemassen in das Herz des feindlichen Landes, die Macht auf der Erde diktiert auch ferner noch den Frieden. Die deutschen Luftschiffe werden ihrer Armee beim Auftreten auf das französische Festungssystem, das in der Weltgeschichte ohnegleichen ist, helfen und den Festungskrieg gründlich vereinfachen können. Auch die russische Westgrenze zeigt eine ähnliche fortifikatorische Machtentwicklung wie Frankreichs Ostgrenze. Tief im Zentrum des eigenen Landes zurückliegende Reservereserven für den Fall eines Verteidigungskrieges auf einer der Landesfronten und die solide Einrichtung solcher Luftschiffwerften, die, wie das Zeppelinwerk in Manzell beweist, empfindlich sind, müssen vorgesehen sein, denn sie werden ein Hauptziel verwegener, gegnerischer Luftschiffe bilden. Die in Feindesland eindringende Armee ist mit ihren Luftschiffen, die immer weiter heim haben, oder deren Auffüllstationen mühsam nachgeschafft und aufmontiert werden müssen, im überwältigenden Vorteil, sobald durch rasches Vordringen die Häfen der feindlichen Luftschiffe gefaßt werden. Rückschiffsloses Vordringen und Hinein ins feindliche Land heißt wie zu allen Zeiten auch ferner die Lösung. Der Krieg ist es, der den großen Staaten den Bau der lenkbaren Luftschiffe aufzwingt. Wer darin zurückbleibt, wird verlieren.“

Man sieht, was aus der Entdeckung des lenkbaren Luftschiffs in unserer göttlichen Ordnung wird.

Die Anerkennung der Rebellen.

Wir teilten bereits gestern mit, daß die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ folgende aufsehenerregende Meldung veröffentlicht hat:

Wie wir erfahren, hat die kaiserliche Regierung durch ihre Vertreter der Signatarmächte von Algerien mitteilen lassen, daß die kaiserliche Regierung an sich der neuen Lage in Marokko die Signatarmächte darauf hinweisen zu sollen glaube, daß eine rasche Anerkennung Muley Hafids im Interesse der endlichen Beruhigung der marokkanischen Verhältnisse liege.

Hierzu bemerkt die „Berliner Volkszeitung“: „Bisher hatte sich die deutsche Regierung gegenüber der Rivalität zwischen den feindlichen Brüdern Abdul Ahs und Muley Hafid der größten Reserve befleißigt, und sie hat unseres Erachtens recht daran getan. Wenn auch Abdul Ahs jetzt gegenüber seinem Bruder den kürzeren ziehen mußte, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß ein beträchtlicher Teil des marokkanischen Volkes ihm noch seine Sympathien bewahrt, und daß diese Sympathien bedeutend wachsen werden, wenn der Stern Muley Hafids wieder sinken sollte, was leicht eintreten kann.“

Außerdem ist die plötzliche Parteinahme Deutschlands für Muley Hafid geeignet, großes Mißtrauen bei den Franzosen über die Ziele der deutschen Politik in Marokko hervorzurufen.

Es ist noch nicht lange her, daß das deutsche auswärtige Amt sich den Abgesandten Muley Hafids gegenüber, die dieser nach Berlin entsandt hatte, um die deutsche Regierung für seine Anerkennung zu bestimmen, kühl bis ans Herz hinan verhalten hat. Aus welchen Gründen hat jetzt die deutsche Regierung ihre abwartende und durchaus reservierte Haltung in der Frage, wer Sultan in Marokko sein sollte, geändert? Und welche Gründe sind dafür maßgebend gewesen, daß Deutschland sich sogar dazu entschlossen hat, die Initiative zugunsten der Anerkennung Muley Hafids zu ergreifen? Das deutsche Volk hat Anspruch darauf, auf diese Fragen eine klare und erschöpfende Antwort zu erhalten. Denn das deutsche Volk und niemand anders hat die Folgen eines derartig schnellen und unerwarteten Vorgehens zu tragen. Gerade in der letzten Zeit hat sich die deutsche Regierung auf dem Gebiete der auswärtigen Politik durch plötzliche und unbedachte Entschlüsse manche empfindliche Schlappe geholt: man wird sich daher in den ernsthaft und nüchtern denkenden Kreisen des deutschen Volkes der Befürchtung nicht erwehren können, daß man es hier wieder mit einem jener plötzlichen Schritte zu tun hat, die nur zu Mißerfolgen auf dem Gebiete der deutschen auswärtigen Politik führen müssen.“

Der hier eingeschlagene Weg entspricht ganz der Hans Dampf-Politik, die in Deutschland in den letzten Jahrzehnten Mode gewesen ist.

Rußland.

Eine verpönte Polizeiaktion. Wie erinnern wir dinst, wurde Anfang Februar d. S., einige Tage vor der Terrordebatte in der Duma, der Gendarm Bogdanow auf dem finnländischen Vahajhof in Petersburg mit vier Bomben in der Hand verhaftet. Im Anschluß daran wurden in Wjborg und Petersburg zahlreiche Personen, darunter das Mitglied der ersten Duma, Dr. Korniljew, verhaftet, und die offiziellen Blätter beeilten sich, die Nachricht zu verbreiten, die Regierung habe eine „Reinigungshandlung“ angeordnet, die sich die Aufgabe gestellt hatte, die Kasse des russ. Theaters in Petersburg zu berauben. Vor kurzem fand nun die endgültige Verhandlung in diesem rätselhaften Prozeß vor dem Wjborger Hofgericht statt. Die erste Verhandlung hatte bereits am 10. August stattgefunden; sie mußte aber vertagt werden, weil die wichtigsten Belastungszeugen, der Gendarm Bogdanow und der Erste Pundar, der eigentliche Organisator des geplanten Unternehmens, nicht zur Stelle waren. Bei der jetzigen Verhandlung wurde dem Gericht die sensationelle Mitteilung gemacht, „der Zeuge Pundar könne nicht zur Stelle geschafft werden, weil er sich auf einer dienlichen

Auslandsreise befinde, für die Zustellung des Zeugen Bogdanow jedoch würden entsprechende Maßregeln ergriffen werden.“ Der Angeklagte Swirschblis erklärte hierauf, daß er unumstößliche Beweise besitze, daß der Organisator des geplanten Überfalles Pundar, der, wie sich jetzt herausgestellt habe, Agent der Schutzpolizei sei, die Bomben bloß zu provokatorischen Zwecken nach Petersburg geschafft habe. Er hatte nämlich erfahren, daß alle Beteiligten das geplante Unternehmen aufgegeben hätten, und darum beeilte er sich, die in seiner Verwahrung befindlichen Bomben mit Hilfe Bogdanows nach Petersburg zu schaffen, um darauf geküßt Verhaftungen vornehmen zu lassen. Nach einer kurzen Verhandlung, die den provokatorischen Charakter der ganzen Bombenaffäre grell aufdeckte, sprach das Gericht alle Angeklagten frei. Dr. Korniljew, der auf Grund der Angaben Pundars verhaftet worden war, konnte aus Mangel an Beweisen nicht einmal als Zeuge vor Gericht zitiert werden. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß kurz vor Schluß der Verhandlung, als ein freisprechendes Urteil keinem Zweifel mehr unterlag, ein Schreiben des Wjborger Gouverneurs eintraf, laut welchem alle Angeklagten vom Untersuchungsrichter des Petersburgers Bezirksgerichtes der Angehörigkeit zur sozialrevolutionären Partei beschuldigt wurden und ihre Auslieferung an die russischen Gerichte verlangt wurde. Nach den skandalösen Enthüllungen vor den finnländischen Gerichten zieht es die russische Regierung offenbar vor, einen neuen Prozeß vor den „treu-ergebenen“ russischen Gerichten in Szene zu setzen.

Ein verurteilter Polizeidirektor. Am 28. August wurde der frühere Polizeimeister von Pabianitz, Alexander Jonin, vom Warschauer Appellhof zu zwölf Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Die Vorgeschichte dieses in Rußland fast beispiellosen Prozesses verdient wiedergegeben zu werden. Jonin bekleidete vor einigen Jahren das Amt eines Gefängnisdirektors in Riga, wo er sich durch rege Tätigkeit im „Museum“ (der berüchtigten Rigaer Folterkammer) hervorhat. Als Belohnung für seine hervorragenden Dienste auf dem Gebiete der Folterungen wurde er zum Polizeimeister von Pabianitz ernannt. Im Verlauf von drei Monaten verstaub es Jonin, der Schrecken der gesamten Einwohnerschaft von Pabianitz zu werden. Er plünderte mit beispielloser Brutalität alle Schichten der Bevölkerung und „erwarb“ während seiner kurzen Amtstätigkeit ein Kapital in der Höhe von 13 000 Rubel. Eines Tages ermordete er den Gefangenen Marzis Grifel, der, an Händen und Füßen gefesselt, von den Landpolizisten Ruß und Koffjuschko nach dem Arresthause eskortiert wurde, hinterücks auf Lossener Straße. Dieser administrative Mord wäre aber, wie so viele andere, ungesühnt geblieben, wenn die Eltern des Ermordeten nicht beim Gouverneur Klage erhoben hätten und die Presse nicht Lärm geschlagen hätte. Es ist in dieser Beziehung charakteristisch, daß die Untersuchung nicht auf die Initiative der Staatsanwaltschaft, sondern erst nach Einreichung der Klage beim Petrokower Gouverneur eingeleitet wurde.

Marokko.

Der Verzicht des Sultans Abdul Aziz. Abdul Aziz, Minister El Mokri hat in Mekhina einem Vertreter des „Matin“ erklärt, Abdul Aziz verzichte nach eingehenden Ermüngen und in Übereinstimmung mit seinen Ministern auf den weiteren Kampf und überlasse den Thron Muley Hafid. Er beabsichtige eine ein- bis zweijährige Pilgerfahrt nach dem Heiligen Lande zu machen und hoffe dann, in Fez, Marrakech oder Mekines seinen Wohnsitz nehmen zu dürfen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, den 4. September.

Achtung Maurer! Wegen Affordarbeit ist über nachfolgende Bauten, ausgeführt von der Firma Görner u. Peidenreich, die Sperre verhängt: Fünshausen, Grünmühle, Hafentstraße, Siebbaum Marli, Kalthof bei Schwarta. Als Affordanten fungieren H. Mädel, Krepelsdorfer Chauffee und Fabz, Werderstraße.

Achtung Bauarbeiter! über die Siebbauarbeiten in der Marlistraße, ausgeführt von der Firma Peidenreich und Görner, ist wegen Nichttimehaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt. Ferner ist die Sperre über die Arbeiten der Affordanten H. Mädel und H. Fabz im Fünshausen und Hafentstraße (Grünmühle) verhängt.

Das Sekretariat der sozialdemokratischen Partei, Johannisstraße 50, wird von heute, Freitag, bis Freitag den 11. September, während der Abwesenheit des Genossen Weyer nur abends von 7 — 9 Uhr geöffnet sein. In dringenden Angelegenheiten wolle man sich an den Vorsitzenden des Sozialdemokratischen Vereins, Genossen Paul Löwigt, Redaktion des „Lübecker Volksboten“ wenden.

Die Baukosten des neuen Theaters, die bereits nach dem 1. Jt. von der Bürgerschaft genehmigten Anschlag eine sehr respectable Höhe aufwiesen, sollen tatsächlich für den Bau bei weitem nicht ausreichen. Dem „Hamb. Correspond.“ wird von hier geschrieben, daß ein Antrag des Senats auf erhebliche Nachbewilligungen für den Theaterbau zu erwarten ist. Man spricht von annähernd einer halben Million, um die die Baukosten überbrückt werden können. Als Genosse Schwarz vor mehr als Jahresfrist in der Bürgerschaft meinte, das neue Theater in Verbindung mit dem Saalbau würde mehr als 2 1/2 Millionen Mark kosten, da wurde das vom Senat entschieden in Abrede gestellt. Jetzt stellt sich heraus, daß diese Befürchtungen mehr als gerechtfertigt waren.

In der Zigarettensteuer ist abermals eine neue Anordnung notwendig geworden. Sie betrifft die Ermittlung des verfertigungsfähigen Gewichts von Zigaretten ohne Mundstück. Das Reichskanzleramt und der Finanzminister sind darüber einig, daß dieses Gewicht durch probeweise Verwiegung der Zigaretten festgestellt wird. Voraussetzung ist dabei, daß die Zigaretten in inneren Umschließungen von augenscheinlich gleicher Größe und Beschaffenheit mit dem Anspruch auf Steuervergütung zur Ausfuhrabfertigung vorgeführt werden. Das Gewicht wird in der Weise ermittelt, daß aus jeder Sorte Zigaretten in Umschließungen von augenscheinlich gleicher Größe und Beschaffenheit je 1 bis 2 Packungen ausgewählt und ihres Inhalts entleert werden. Dann wird die Stückzahl der ausgeschütteten Zigaretten ermittelt und ihr Gewicht durch Verwiegung festgestellt. Aus

der Zahl und dem Gewichte dieser Zigaretten und der Gesamtzahl der Zigaretten wird endlich das vergütungsfähige Gesamtergebnis berechnet. Die Oberzolldirektionen sind angewiesen worden, die Zollstellen mit entsprechender Anweisung zu versehen.

Nationale Pioniere in Lübeck. Unter diesem Titel bringt das Organ der Gastwirtschaften einen Artikel, den wir nachstehend auszugswise wiedergeben wollen: Im letzten Quartalsbericht war auch des Deutschen Kellnerbundes Erwähnung getan in dem Sinne, daß er zu Ausstellungen in letzter Zeit keinen Anlaß gegeben habe. Wir sind nun leider genötigt, diese Ansicht einer kleinen Korrektur zu unterziehen. Auf Grund authentischer Informationen können wir folgendes berichten: Anlässlich der Agitationsstour für den Arbeitsnachweis war unsererseits mehreren Wirten wegen Nichtanerkennung unseres Tarifes die Lieferung von Personal verweigert worden. Wir waren gespannt, wie sich die betreffenden Herren behelfen würden. Da es sich speziell um den Pflanztarif und einige Ausnahmetage handelte, auch 5 Mark pro Tag doch gewiß keine übertriebene Forderung war, vermuteten wir sicher, man müsse uns entgegenkommen. Doch hatten wir nicht mit unserem Elterverein gerechnet. Wenn auch in einem Falle nicht das Vermittlungsbüro hier helfend einsprang, so waren es doch Mitglieder des D. R. V., noch dazu in fester Stellung befindliche, welche sich bei dem in Frage kommenden Wirt zu Lohnrückläsungen degradierten. Sie benutzten entweder die ihnen gewährte Ruhezeit oder sie gingen auch auf Geheiß ihrer Prinzipalität Sonntags ihrer sauberen Beschäftigung nach, arbeiteten für 1-2 Mk. und durchbrachen auf diese Weise unseren mühsam aufgestellten Minimaltarif von 3 Mk. für gewöhnliche Sonntage. Dieses gilt für das Restaurant „Bürgerhof“. Im andern Falle handelt es sich um den „Strandpavillon“ in Travemünde. Hier wurde von uns an den Wirt die Forderung gestellt, für Pfingsten bei Regatta- und Renntagen pro Tag 5 Mk., auf keinen Fall jedoch unter 4 Mk. pro Tag expl. Reise zu zahlen. Eine Einigung wurde nicht erzielt. Wir mußten dann aber die Erfahrung machen, daß seitens des Wirtler-Büreaus Leute in gewünschter Zahl zu der vom Wirt angelegten Bezahlung von 3 Mk. geliefert wurden. Auch wollen wir den Fall registrieren, daß seitens desselben Büreaus kürzlich für Heiligendam 10 Kollegen ganz plötzlich vermittelt wurden. Von vorher zurückgekehrten Kollegen wurde erklärt, daß die dortigen Verhältnisse ganz miserabel seien. Es liegt also die Vermutung nahe, daß eine allgemeine Arbeitsniederlegung stattgefunden hatte; trotzdem sprang der Lübecker D. R. V. in die Reihe und hatte in diesem Falle Streikbrecher geliefert. Wie verhält sich nun vorstehendes mit der Standeshebung, welche der D. R. V. angeblich so energisch und unentwegt vertritt, und welche Ziele verfolgt er denn eigentlich? Können oder wollen es diese Leute nicht einsehen, daß durch eine Aufbesserung der gewöhnlich minimalen Löhne im Gewerbe einer Standeshebung viel besser gedient ist, als durch hohle Phrasen und sonstigen unnützen Klümpchen, wie Auszügen mit Dammern und Stellung von Festwagen zum Lübecker Volksfest? Es nimmt sich bald wie blutiger Hohn aus, wenn bei solcher Gelegenheit, wie im vergangenen Jahre, ein Schild mit der Aufschrift „Abşaffung der Trinkgelde“ mitgeführt wird. Dann sollte man doch konsequent sein und auch die Abschaffung der Entlohnung in jeglicher Form darunter setzen. Dann läge wenigstens Methode darin, und man bekäme ein getreues Charakterbild dieses Eltervereins. Es wäre hier (und die Kenner der Lübecker Verhältnisse werden es bestätigen müssen) ein leichtes, einen Normaltarif einzuführen, auch sonstige Mißstände abzustellen, weil einerseits die Zahl der hier anwesenden Kollegen eine beschränkte ist, andererseits wir im Durchschnitt mit einer konzilianter Prinzipalität zu rechnen haben. Voraussetzung wäre natürlich gemeinsames Vorgehen der Kollegen, und der gute Wille, solches zu erstreben. Beides aber fehlt hier. Die Schuld hieran ist dem System and der Prinzipienlosigkeit des D. R. V. zuzuschreiben. Wir müssen fragen: Wann kommt endlich die Zeit, wo es in den Köpfen aller Kollegen endlich zu dämmern beginnt und sie einem Verein den Rücken kehren, der alles andere eher betreibt als Standeshebung, uns aber bei Erreichung dieses Zielcs stets den Knüttel zwischen die Beine zu werfen versucht?

K. „Ohne Gehalt.“ Wir erhalten folgende Zuschrift: In der hiesigen Annoncenplantage fanden wir kürzlich folgendes Inserat:

Gesucht zum Noobr. bis Mai ein junges Mädchen, welches Lust hat, sich mit einem zweiten f. Mädchen alle häuslichen Arbeiten zu teilen. Fam.-Anschluß ohne Gehalt. Dienstmädchen wird gehalten. (Folgt der Name.)

„Ohne Gehalt“ sucht hier die „gnädige Frau“ ein Mädchen für ihre häuslichen Arbeiten. In den genannten Anzeigenspalten, sowie in Familienblättern und Hausfrauenzeitschriften kann man derartige Offerten öfters lesen. Das zeigt, wie hoch in den sogenannten besseren Kreisen die häusliche Arbeitskraft bewertet wird. Es handelt sich hier nämlich in der Regel um „höhere Töchter“, die am länglichen Familiennetz zuviel sind, oder um solche, deren Eltern früh starben. Diese unglücklichen Mädchen sind in der traurigsten Lage, die man sich denken kann. Überall im Wege, allein und verlassen, mit einer „höheren Schulbildung“, die nicht halb und nicht ganz ist, in den meisten Fällen wenigstens nicht ausreicht, um den Kampf im Erwerbssleben aufzufechten, nehmen sich gewichte Damen ihrer an. Die „Wohltäterin“ engagiert ein solches verlassenes Wesen als Anierfahrungsgehilfe, der dann die „Wohltat“ mit tausendfältigen Diensten belohnt. In den Offerten werden die zu bewältigenden Arbeiten gewöhnlich ganz naiv aufgezählt. Neben dem Unterrichten und Beaufsichtigen der Kinder, Vorlesen, Servieren, Hüte garnieren, Häfeln, Stricken, Sticken, oft auch Schneidern, ab und zu noch größere Arbeiten, das sind einige der Obliegenheiten, die die Mädchen mit Familienanschluß und ohne Gehalt zu erledigen haben. Der „Familienanschluß“ besteht im Verkehr mit Lich und mit den Kindern, im Vorlesen und Musizieren. Abgelegte Kleider von den Damen des Hauses, ab und zu das Abonnementsticket zu einem Stück, das die Herrschaft nicht interessiert, darin kommt die „Güte“ der Herrschaft zum Ausdruck. Es ist ein bitteres Brot, das so ein Mädchen isst, und es bleibt das fünfte Rad oft fürs ganze Leben. Ein aufgeregter Familienvater wird seine Tochter wohl nicht dazu hergeben, um den Herrschaften „ohne Gehalt“ die Faulheit zu stärken, sondern wird sie veranlassen zum Eintritt in die Organisation der Hausangestellten, dem Verein der Dienstmädchen in Lübeck. Nur durch eine gute Organisation kann dem geschilderten Unfug entgegengewirkt werden.

Die Ortskrankenkasse zu Lübeck hatte am 1. Sept. 1908 18392 Mitglieder gegen 17722 im Jahre 1907. Auf Männer entfielen davon 12729 (1907 12431) auf Frauen 5663 (1907: 5291). Erwerbsunfähigkrank waren am letzten Aug. 1908 Männer 276 (1907: 253) und Frauen 188 (1907: 159). Ausweisliche für Familienangehörige zur Inanspruchnahme ärztlicher Behandlung wurden im Aug. 1868 (1907: 1190) erteilt. Sterbgebilde wurde im Aug. für Mitglieder in 18 Fällen, für Angehörige in 43 Fällen gezahlt. Wegen verspäteter Meldung zur freiwilligen Fortsetzung

der Mitgliedschaft im Anschluß an die beendete versicherungspflichtige Beschäftigung haben im Aug. 14 Abmeldungen erfolgt müssen. Abmeldungen erwerbsunfähiger Mitglieder gegen die sachungsmäßigen Verhaltensvorschriften waren in 21 Fällen mit Strafe zu belegen.

Im Hansa-Theater gibt zurzeit das Kölner Ensemble der Direktion Job-Glassen Vorstellungen. Zur Aufführung gelangt allabendlich der ausgelassene Schwank „Der Mann mit dem Fimmel“ von Geißhövel. Obwohl von irgendeiner vernünftigen Handlung nichts zu spüren ist, so amüsiert man sich doch über die zahllosen komischen Situationen und Wortwitze, mit denen der Schwank reichlich ausgestattet ist. Der große Heiterkeitserfolg, den „Der Mann mit dem Fimmel“ allabendlich erzielt, ist aber nicht in erster Linie auf das Konto seines Erzeugers, sondern auf dasjenige der mitwirkenden Darsteller zu setzen, deren groteske Komik auch einen Hopponder zum Lachen zwingen muß. Direktor Elachen als Titane, Direktor Job als Renard, Frau Job als Nani, Fräulein Schneider als Alice, sie alle und auch die übrigen Künstler und Künstlerinnen spielten ihre Rollen ganz famos. Die Ausstattung war gut, die Toiletten geschmackvoll. Unter diesen Umständen ist es erklärlich, wenn das Publikum den Kölnern die wärmste Aufnahme zuteil werden läßt.

Wichtig für Refruten. Da jetzt bald der Termin naht, wo die zum Militärdienst ausgehobenen versicherungspflichtigen jungen Leute einrückend müssen, so seien sie hiermit dringend darauf aufmerksam gemacht, daß sie ihre Quittungskarten, auch wenn die Gültigkeitsdauer der Karten noch nicht abgelaufen sein sollte, umzutauschen haben, und zwar auf dem Bürgermeisteramte oder deren zuständigen Polizeistelle (für Lübeck in der Hebe- und Meldestelle, Mengstraße). Dadurch wird behütet, daß die Karten, die mit ihrer mehr oder minder großen Markenzahl einen besonderen Wert besitzen, während der Militärdienst verlegt werden oder sonst in Verlust geraten.

Neues vom Kleben. Zur Invalidenversicherung hat das Reichsversicherungsamt eine wichtige Entscheidung getroffen. Nach dem Gesetz können Beiträge einer höheren als der maßgebenden Lohnklasse für eine nicht länger als ein Jahr zurückliegende Zeit nachträglich entrichtet werden. Streng ist, ob dies auch gilt, wenn und soweit für eine zurückliegende Zeit Beitragsmarken der niedrigeren, an sich maßgebenden Lohnklasse bereits verwendet worden sind. Der Wortlaut der Bestimmung rechtfertigt die Bejahung der Frage. Nach dem Reichsamt sprächen auch innere Gründe nicht dagegen. Das Bedenken, daß bei Zulassung der Nachentrichtung höherer Beiträge im Falle der bereits erfolgten Leistung von Pflichtbeiträgen fortwährend Ungewißheit über die Höhe der Beiträge und der darauf beruhenden Ansprüche herrschen würde, wäre nicht stichhaltig. Eine solche Ungewißheit bestehe zum Teil auch sonst, ehe der Versicherungsfall eingetreten ist. Erst nach diesem Zeitpunkt ist nach ausdrücklicher Vorchrift eine freiwillige Nachentrichtung von höheren Beiträgen ausgeschlossen. Im anderen Falle wären Versicherte, für die Beitragsmarken nicht rechtzeitig verwendet worden sind, günstiger gestellt, als Personen, für die die Beiträge pünktlich geleistet wurden. Dies kann aber nicht der Absicht des Gesetzes entsprechen.

Frei-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 8. Septbr., morgs. 6 Uhr: Wasser 14 1/2, Luft 14; 10 Uhr: Wasser 15, Luft 17; mittags 12 Uhr: Wasser 15, Luft 18; abends 6 Uhr: Wasser 15, Luft 18 Grad Celsius.

pb. Fahrraddiebstahl. Am 3. d. Mts. abends gegen 9 1/2 Uhr ist vor der Wirtshaft von Schulz in Krempelesdorf ein Fahrrad Marke: „Siegfried“ mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen und Schutzblechen, Freilauf mit Rücktrittbremse und grauematierten Celluloidgriffen abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden. Am dem Rabe befindet sich die Firma: „Faul Feste Fackenburg“ und die vom Polizeiamt gelieferte Erkennungsnummer 8849.

pb. Steckbriefling. In einer hiesigen Herberge ange troffen und festgenommen wurde ein Ziegeleiarbeiter aus Neuland, der seitens der Großherzoglichen Amtsverwaltung in Grabow i. Meckl. wegen Diebstahls steckbrieflich verfolgt wird.

pb. Überrascht. Am Donnerstag, den 3. ds. Mts., vor mittags gegen 11 1/2 Uhr wurde in der Ragerburger Allee in einem Garten stehend ein Unbekannter angetroffen, der anscheinend überrascht, eiligt davonlief, unter Zurücklassung einer Lüte Bonbon im Gewicht von 4 Pfund und einer kleineren Lüte mit Schokoladenfüllung. Die Lüten tragen die Adresse: „Herrn H. Feddern“ und sind vermutlich von einem Geschäftswagen oder sonstwo gestohlen.

Stadthalletheater. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Die letzte Wiederholung von „Johannisfeuer“ bringt die morgige volkstümliche Vorstellung; jeder Platz 50 Pfg. Die große Doppel-Vorstellung am Sonntag entspricht in der Zusammenstellung einen äußerst interessanten Abend. Eingeleitet mit dem bekannten und hier stets gern gesehenen Lustspiel „Anna-Lise“, folgt dann die Fortsetzung: „Die die Alten jungen“. Das Stück hat schnell seinen Weg über alle besseren Bühnen genommen. Der vorgerückten Spielzeit wegen kann die Vorstellung nicht wiederholt werden. Montag findet bei ermäßigten Preisen die letzte Operetten-Aufführung: „Die Fledermaus“ statt.

Die Parteigenossen des Fürstentums Lübeck werden hiermit dringend ersucht, der Redaktion dieses Blattes sofort per Postkarte mitzuteilen, an welchem Tage, zu welcher Tageszeit und wo in den einzelnen Wahlbezirken die Wahlmännerwahlen stattfinden. Wir bedürfen dieser Mitteilungen sofort in einer wichtigen Angelegenheit.

Schlutup. Die Sprechstunde des Arbeiters Sekretariats findet hier am Sonnabend, den 5. September, abends von 5-9 Uhr im Lokale des Herrn Freese statt.

Stodelsdorf. Drei Volksversammlungen finden am Sonntag im hiesigen Agitationsbezirk statt. Dieselben beschäftigen sich mit den oldenburgischen Landtagswahlen. Die Versammlungen sind wie folgt angelehrt: Um 2 1/2 Uhr im Räucherstoben des Herrn Jürk in Arfrade, um 5 Uhr im Hause des Schuhmachers Augustin in Caschagen und um 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Schulz in Curau. Referent in allen Versammlungen ist Genosse Stellung-Lübeck. Parteigenossen! Sorgt für einen zahlreichen Besuch dieser Versammlungen.

Gleschendorf. Zur Landtagswahl. Die Wahl der Wahlmänner für die Gemeinde Siblin findet am 17. September von 4 Uhr bis 6 Uhr nachmittags in Berlins Gasthaus in Bahnhof Gleschendorf statt. Es sind drei Wahlmänner zu wählen.

Cutin. Mit den oldenburgischen Landtagswahlen wird sich eine am Sonnabend abend bei Herrn Schröder stattfindende Volksversammlung beschäftigen. Genosse Stellung-Lübeck hat das Referat übernommen. Ein starker Besuch der Versammlung muß erfolgen.

Cutin. Die Wahlmännerwahlen zum Landtage finden für die Stadtgemeinde Cutin am Donnerstags-

tag, den 17. Sept., von 10 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags im Rathause statt. Es sind 11 Wahlmänner zu wählen. Die Ansetzung der Wahlzeit ist für die Arbeiterschaft eine sehr unglückliche; dennoch muß alles versucht werden, um auch den letzten Mann an die Urne zu bringen. Parteigenossen! Ruht die wenigen Tage zur Agitationsarbeit auf!

W. Mann. Zur Bürgermeisterwahl. Der „Lübecker Stadt- und Landbote“ regt sich in seiner Nr. 170 über die hiesige Bürgermeisterwahl auf und schreibt, der „Lübecker Volksbote“ dessen Kandidat für den Möllner Bürgermeisterposten Herr Diken zu sein scheint, brachte kürzlich eine Notiz über das dortige Werk- und Armenhaus, wonach unter Herrn Ottens Direktion für die Inzassen pro Kopf und Tag 58 Pfg. verbraucht, während der frühere Besonon nur 19 Pfg. gebraucht haben soll, und rechnet nun das Beispiel aus der „Wöchentlichen Rundschau“, welches wir in unserem letzten Artikel kritisierten, seinen Lesern vor. Weiter heißt es: „Das Armenhaus besitzt etwa 1/2 Hufe Land, mäket 16-18 Schweine, hat Geflügel und Tier. Der Ertrag dieser kleinen Landwirtschaft, der in Herrn Ottens Auffstellung in bar umgerechnet ist und 19 Pfg. pro Kopf Zuschuß dürfte also auch genügen, die Armen der Stadt Mölln vor dem Verhungern zu schügen. Herr Ottens Volksfreundlichkeit scheint daher ein wenig tendenziös ausgeschmückt usw.“ Wir haben gar keine Veranlassung, die Volksfreundlichkeit des Herrn Diken auszuschmähen und haben dies auch gar nicht getan, sondern haben gefragt, wie wohl der Speisezettel bei 57 Pfg. aussehen mag, zumal in diesen 57 Pfg. noch Inventarananschaffung, Inventarhaltung usw. eingerechnet sind. Wir machten nicht Propaganda für Herrn Diken, sondern geißelten die Unverschämtheit seiner Gegner, die auf die Dummheit der Möllner Arbeiterschaft spekulierten und glaubten, auf ihre niedrige Verpflegungssumme pochen zu können. Der „Stadt- und Landbote“ trägt dann, wie es bei der Arbeiterfreundlichkeit Ottens möglich gewesen sei, die Auffstellung des Dr. Wittenburg-Hamburg zu verhindern, da ja doch grade Arbeiterfreundlichkeit in dem bewußten geheimen Briefe der einzige Vorwurf gegen Wittenburg sei. Wir wissen nicht, ob ein Geheim-Brief in dieser Sache eine Rolle spielt; nur so viel wissen wir, daß die Arbeiterfreundlichkeit des Dr. Wittenburg in recht merkwürdigen Unternehmungen dieses Herrn besteht, die er sich anlässlich seiner Kandidatur in Rellinghusen leistete. Wir propagieren nicht Herrn Diken, würden aber auch Herrn Dr. Wittenburg trotz seiner Arbeiterfreundlichkeit nicht propagieren und erklären nochmals, daß trotz aller Lieblososigkeit der sozialdemokratische Arbeiterschaft keine Ursache hat, in dem rein persönlichen Streite um den Bürgermeister irgendwelche Schritte zu unternehmen.

Flensburger. Auf der Flensburger Schiffs werft macht sich die wirtschaftliche Depression immer mehr bemerkbar. Die Reifeldmische müssen jetzt immer Zeit kolonnenweise abwechselnd 2 Tage auslegen. Auf ihre Vorstellung bei der Werftdirektion, wie lange diese Maßregel dauern würde, erhielten sie zur Antwort, daß diesen Feiertagen noch die Entlassung von etwa 30 Mann folgen würde. Im Maschinenbau ist man direkt zu Arbeiterentlassungen geschritten. Auf den Einwand der Arbeiter, doch abwechselnd Feiertagen einzulegen oder die Arbeitszeit zu verkürzen, wurde ihnen vom Refortmeister erwidert: Das können wir nicht, die Anweisung kommt von oben. Sie sind nicht die einzigen, die entlassen werden, sowie die anderen ihren Akford fertig haben, folgen sie nach.“ Bei alledem soll die Werft Aufträge für reichlich ein Jahr haben.

Heiligenhafen. Schiffsunfall. Montag nachmittags gegen 4 Uhr verlor das Schiff „Arnoldina“, Kapitän Wildemann, auf der Reise von Landskrona nach Kiel etwa zwölf Meilen von Langeland im Nordwesten das Großsegel. Kurz nachher sprang das Schiff Ied und sank in kurzer Zeit. Die Besatzung rettete sich in einem Boot, nachdem dasselbe etwa 6 Stunden den Wellen preisgegeben war.

Wiltfer. Im Streit erstochen. Bei einer Schlägerei in Dewelsfeld wurde der Arbeiter Höhmer von dem hiesigen Arbeiter Wiltfermann niedergestochen. Der Mörder wurde verhaftet. Höhmer starb sofort.

Neustrelitz. Die Aufgaben der Schule in Mecklenburg-Strelitz am 5. September. „Schulmanöver“ stattfinden werden, zu denen der Schulrat Bartold in Neustrelitz die Anregung gegeben habe. — Beteiligt sind die oberen und mittleren Klassen der Stadtschulen. Die von Rektor Wendi in Neubrandenburg befehligte „Nordarmee“ soll sich zusammensetzen aus den Schülern der Städte Neubrandenburg, Friedland und Stargard. Die „Südarmerie“, kommandiert von Schulrat Bartold-Neustrelitz, besteht aus den Schülern in Neustrelitz, Altfrelitz, Wefenberg und Fürstenberg. Der Zusammenstoß der feindlichen Armeen soll bei Groß-Schönfeld erfolgen. Im Anschluß hieran hält ein Sutsbesitzer die „Kritik“ ab, und nach dem „Parabemarsch“ wird abgetocht. — Wirklich ein reizendes Bild aus dem Kulturstaat Mecklenburg-Strelitz. Man sollte meinen, daß die dortigen Schulen eine besondere Höhe erklommen haben, jedoch es dem Unterricht nicht schadet, wenn solcher Mumpitz gemacht wird. Ein Blick auf die Statistik zeigt, daß dem keineswegs so ist. Das Großherzogtum steht sogar mit einem Aufwande von 42 Mark jährlich pro Volksschüler, ziemlich an unterster Stelle unter den deutschen Bundesstaaten. Vermutlich legt man in den dortigen Schulen besonderen Wert auf militärische Erziehung, dann scheinen aber die Schulleiter ihren Beruf einigermaßen verfehlt zu haben.

Wismar. Bei dem Gewitter am Dienstag schlug der Blitz im benachbarten Lübbesdorf in eine Hauserei. Da das Wohnhaus und die Stallung zusammengebaut sind, brannte das ganze Anwesen total nieder. Schweine und Federvieh kamen in den Flammen um, die Kühe wurden gerettet. Als die Feuerweh eine Nachbarortes ankam, fand sie nur noch einen Trümmerhaufen vor.

Grabow. Zwei Knaben von Zuge überfahren. Beim Bahnübergang am Kiezerdamm wurden zwei etwa 7jährige Knaben von dem Hamburger Schnellzuge erfasst und getötet. Beide Knaben wurden in schrecklicher Weise verstümmelt, so daß die Persönlichkeit des einen Knaben sich jetzt nicht feststellen werden konnte. Der andre Knabe soll der Sohn der Wäscherin Jarmer sein. Das Unglück soll nach Aussage von Augenzeugen dadurch ent standen sein, daß nach Durchfahrt des Berliner Personenzuges die Barriere von Knaben hochgehoben und sieben Knaben über das Bahngleis zu laufen versuchten. In diesem Augenblicke brauste der Hamburger Schnellzug vorüber und erschte zwei von diesen Knaben, welche dann auf diese entsetzliche Weise ihren Tod fanden.

Hadersleben. Großfeuer. Von dem an der Grenze gelegenen Hofe Fobistel Guard sind die Kornscheunen und Schweinefälle niedergebrannt. Etwa 100 Schweine und ebensoviel Stück Federvieh sind umgekommen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling; Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. **Sämtliche in Lübeck.**

Nur
durchaus
tadellose, garantiert
fehlerfreie Fabrikate!

Man
beachte
unsere Schaufenster!

Bitten aufzubewahren! Sie sparen Geld!

Von Sonnabend, 5. September bis Sonnabend, 19. September:

15 extra billige Schuh-Tage

in unserem Verkaufs-Geschäft
Lübeck: Breite-Strasse 47.

Herren-Stiefel.

**Echt Boxkalf Schnür-
stiefel** moderne Passform
sonst **9.40** jetzt **7.90** Mk.

Boxhorse-Schnallenstiefel
das Allerbequemste
sonst **8.40** jetzt

7.50
Mk.

Boxhorse-Schnürstiefel
elegante
Strassenstiefel
sonst **8.40** jetzt **6.75** Mk.

**Wichsleder-Zug- u. Schnür-
stiefel** äusserst dauerhaft
sonst **4.90** jetzt **4.20** Mk.

Wichsleder-Zugstiefel
bewährte Strapazierstiefel,
sonst **4.90**, jetzt **3.75** Mk.

Knaben- u. Mädchen-Stiefel.

Wichsleder-Schnür- u. Knopfstiefel
anerkannt haltbar

Grösse	25-26	27-30	31-35
Ausnahmepreis	2.45 M.	2.95 M.	3.45 M.

Boxhorse-Schnürstiefel

moderne breite Passform
Grösse 25-26 27-30 31-35

Ausnahmepreis **3.50** M. **4.00** M. **4.50** M.

Knaben-Wichsleder- Schnürstiefel

in extra starker Ausführung

Grösse	29-30	31-33	34-35	36-37	38
sonst	4.70	5.20	5.60	6.00	6.50
jetzt	3.70 Mk.	4.20 Mk.	4.60 Mk.	5.00 Mk.	5.50 Mk.

Damen-Stiefel.

**Echt Chevreau-Schnür-
stiefel** beliebte Promenadenstiefel
sonst **7.50** jetzt **5.80** Mk.

Echt Boxkalf-Schnürstiefel
moderne Fassons
sonst **7.50** jetzt

6.30
Mk.

Boxhorse-Schnürstiefel
elegant und äusserst
haltbar
sonst **5.80** jetzt **5.35** Mk.

Wichsleder-Schnürstiefel
in solider Ausführung
sonst **5.80** jetzt **4.40** Mk.

Haus-Schuhwaren.

Dam.-Leder-Spangenschuhe
dauerhafte Strassenschuhe,
Ausnahmepreis **2.95** und **1.95** Mk.

Damen-Leder-Hausschuhe
schwarz und farbig
sonst **2.85**, jetzt **2.45** Mk.

Herren-Leder-Hausschuhe
schwarz und farbig

sonst **3.45**, jetzt **2.95** Mk.

Dam.-Melton-Pantoffel

in allen Grössen
nur **58** und **23** Pfg.

Plüsch-Pantoffel mit Ledersohle

für Herren nur **70** Pfg. für Damen nur **60** Pfg.



Conrad Tack & Co. Burg & Magd.

Verkaufsgeschäft
Lübeck:

Breitestr. 47.

Altteste u. bedeutendste Schuhwaren-Fabrik Deutschlands,
welche ausschliesslich eigene Geschäfte unterhält.

Aus dem Leben der Gefangenen in den sibirischen Bergwerken.

Aus den fernen Grenzgebieten Ostsibiriens, hinter den rauhen Bergketten Transbaikaliens hervor, dringt nur selten die Stimme des zur Zwangsarbeit verurteilten Gefangenen in die Öffentlichkeit. Der elementarsten Menschensucht beraubt und zu den schwersten Arbeiten in den Bergwerken verurteilt, ist der Gefangene hier der grenzenlosen Willkür und viehischen Grausamkeit der Administration ausgeliefert, die nicht nur seine Lage zu verschärfen sucht, sondern auch im Namen der „Disziplin“ seine Menschenwürde mit Füßen tritt. Der Gefangene wird gezwungen, selbst vor dem geringsten Aufseher die Müllze zu ziehen, und für jede Abweichung von der Disziplin körperlich geächtet. Alles, was physische und moralische Leiden verursachen kann, wird in ausgiebigstem Maße angewendet; alles, was den Schutz des Lebens und der Gesundheit des Gefangenen betrifft, wird auf ein Minimum reduziert. Die Zahl der Gefangenen in den Gefängnissen überschreitet die zulässige Norm um zwei- bis dreimal, der größte Teil der für Verpflegung und Bekleidung der Gefangenen ausgelegten Gelder wird nach echt russischer Manier von der Administration gestohlen, keinerlei Gesuche seitens der Gefangenen werden berücksichtigt usw. Was Wunder also, wenn unter diesen Verhältnissen sowohl auf der sibirischen „Katorga“, wie auch in den russischen Gefängnissen die Gefangenen von Zeit zu Zeit zum letzten Mittel greifen — zu Gefängnisrevolten.

Nachstehender Brief eines Kriminalgefangenen, der aus von der Redaktion des „Golos Sozialdemokrata“ zur Verfügung gestellt wurde, schildert in anschaulicher Weise die Lage der Gefangenen in den Bergwerken des Nerischinsker Kreises. Der Briefschreiber hat alle „Freuden“ dieses Lebens selbst durchgekostet. Schon sein Anblick zeugt von den erlittenen Qualen. Mit grauenhaft verfallenen Füßen und sahler Gesichtsfarbe sieht er einer lebenden Leiche ähnlich. Die Arztekommision in Gornj-Serentia hatte ihn als unfähig für die Bergwerksarbeiten erklärt. „Indessen wurde ich — so heißt es im Brief — aus den Kadansker Bergwerken nach Nowo-Troizk übergeführt. Dort angelangt, weigerte ich mich, vor dem Oberaufseher Slepchow die Müllze zu ziehen. Um sich an mich zu rächen, berichtete er in seinem Rapport dem Gefängnisdirektor Wolokitin, daß ich bei der Arbeit faulenze. Wolokitin befahl, daß man mir achtzig Rutenstreiche verabreiche. Nach der Exekution wurde ich vom Chef der Nowo-Troizker Bergwerke beschäftigt, der Bruchstücke von Ruten in den Wunden auf meinem Körper entdeckte. Als er die Aufmerksamkeit des Arztes darauf lenkte, entgegnete dieser, daß die Exekution keinerlei schädliche Folgen für mich gehabt habe! Bald darauf erkrankte ich an Typhus und lag 21 Tage ohne Bewußtsein danieder. Als ich zu mir kam, trat der Oberaufseher Slepchow an mich heran, erklärte, daß es ihm leid tue, daß ich so geächtet wurde, und fragte gleichzeitig den Soldaten, der mich bewachte, ob ich inzwischen geküßt habe. Als dieser das bejahte, befahl Slepchow, daß er mir Kolbenschläge verleihe. Obgleich ich schwer krank daniederlag, bekam ich zwei heftige Kolbenschläge. — Da ich sehr schlechtes Schuhzeug hatte (hier wird das Schuhzeug nicht, wie vorher geschrieben, alle drei Monate, sondern nur alle 6—8 Monate neu ersetzt), so hat ich den Oberaufseher, mir neue Sohlen zu geben. Zur Strafe schickte er mich nach den Kosakowski-Bergwerken. Es war gerade im Dezember, und unterwegs froren mir alle Zehen an den

Füßen ab. Auf den Kosakowski-Bergwerken brachte man mich ins Lazarett, wo ich drei Tage ohne ärztliche Hilfe lag. Ich blieb hier 3 1/2 Monate und wurde vom Feldscher Gorbunow behandelt. Als einziges Heilmittel benutzte er Karbolwasser. Überhaupt, wenn sich die Arrestanten an diesen Feldscher wenden, so schreibt er dem Aufseher, daß die Gefangenen simulieren und in den Karzer kommen müssen. . . .

Körperstrafen sind hier ein alltägliches Ereignis. Während meiner Anwesenheit wurden unzählige Gefangene durchgepeitscht: Stepanow, weil er nicht beim Eintritt des Aufsehers die Müllze abgenommen hatte (50 Rutenstreiche), Sokolow wegen Beschimpfung des Chefs (200 Rutenstreiche) usw. Im Frühling 1905 ereignete sich auf den Kosakowski-Bergwerken folgendes. Ein Gefangener, der in der Kanzlei als Schreiber beschäftigt war, begab sich unter der Eskorte des Konvoisoldaten Schalaputin nach dem Lادن. Aus dem Rückwege hat er den Soldaten, auf einige Minuten in ein Häuschen eintreten zu dürfen. Dieser war damit einverstanden. Raun hatte aber der Gefangene einige Schritte gemacht, als er vom Soldaten meuchlings niedergeknallt wurde. . . . Der Soldat bekam dafür als Belohnung 10 Rubel und den Rang eines Gefreiten und prahlte jetzt, daß er noch 2—3 Arrestanten herunterschleusen werde“. —

So schreibt ein Mann, der jahrelang in den sibirischen Bergwerken interniert war. —

Soziales und Partelleben.

Der 10. außerordentliche Verbandstag des Zentralverbandes der Maurer Deutschlands tagt gegenwärtig in Hannover. Der Vorstandsbericht bespricht die wirtschaftliche Krise und die damit verbundene Verschlebung des Mitgliederbestandes der Organisationen. Selbstverständlich sei auch der Umfang der Lohnbewegungen geringer und ihr Endresultat weniger erfreulich gewesen als im Jahre 1907. Es wurden im Jahre 1907 Forderungen aufgestellt in 702 Lohngebieten mit 7286 Orten, 7879 Unternehmern und 98 850 Gefellen (1906 750 Lohngebieten mit 7628 Orten, 7638 Unternehmern und 102 526 Gefellen). Streiks wurden durchgeführt 184 gegen 228 im Jahre 1906. Eine Verkürzung der Arbeitszeit konnte durchgeführt werden in 2138 Orten für 23 829 Gefellen, im Jahre 1906 dagegen in 2481 Orten für 34 764 Gefellen. Einer Lohnhöhung von 1 bis 19 Pf. pro Stunde konnten sich 72 712 Gefellen in 7018 Orten erfreuen, während 1906 die Zahl dieser Gefellen 96 192 in 7200 Orten betrug. — Die Einnahme des Verbandes betrug insgesamt 5 018 899,96 Mark gegen 3 825 597,94 Mark im Jahre 1906. Diese Mehreinnahme ist im wesentlichen zurückzuführen auf die Extrabeiträge (632 459,40 Mark.) und die Beiträge der Arbeitenden bei Streiks (350 649,35 Mark). Die eigentlichen Verbandsbeiträge der Mitglieder betragen 3 418 214,87 Mk. gegen 3 225 579,75 Mk. im Jahre 1906. Die gesamte Ausgabe des Verbandes stellte sich auf 3 791 974,39 Mk. Darnach übersteigt die Einnahme die Ausgabe um 1 226 926,47 Mk. Das Verbandsvermögen erhöhte sich auf 4 791 098,81 Mk. Für Streiks sind ausgegeben 1 207 061,54 Mk., 59 192,96 Mk. mehr als im Jahre 1906. Die Steigerung ist hauptsächlich auf die Aussperrung in Berlin zurückzuführen, die über 600 000 Mk. Ausgaben verursachte. Für Krankenunterstützung sind 278 754,72 Mk. gezahlt, gegen 188 999,74 Mk. im Jahre 1906; für Sterbeunterstützung 78 700,75 Mk. gegen 63 665,20 Mk. im Jahre 1906. — Tarife sind im Jahre 1907 abgeschlossen 361 in 405 Lohngebieten mit 4060 Orten, 3950 Unternehmern und 50 505 Gefellen. Die Vereinbarung erfolgte in 251 Fällen mit 2780 Betrieben und 36 406 Gefellen ohne Arbeitszeiterhöhung. Die Vertragsdauer bewegt sich zwischen einem Vierteljahr und vier Jahren. Am Schlusse des Jahres 1907 bestanden 674 Tarifverträge für 781 Lohngebiete mit 7876 Orten, 11 361 Unternehmern und 149 619 Gefellen.

Am Montag wurde der Verbandstag mit Begrüßungsworten eröffnet. Zur Tagesordnung wurde ein Antrag Lübeck, den 6. Punkt an die 2. Stelle zu setzen, abgelehnt. Den Vorstandsbericht erstattete Genosse Bömelburg, der darauf hinwies, daß die gesamte Unterstützungssumme gegenwärtig weit über 100 Prozent höher sei als in früheren Perioden. Die Finanzlage sei befriedigend. Bezüglich der Parteschule sei mit dem Parteivorstand das Übereinkommen getroffen worden, daß 10 Stellen an der Schule Gewerkschaftsmitgliedern vorbehalten werden. Diesem Bericht schloß sich die Berichterstattung seitens des Kassiers, der Revisoren, des Ausschusses und der Redaktion an. Für die Statutenberatung wurde eine 15gliedrige Kommission gewählt. Die Diskussion über die Berichte war sehr reg. U. a. beantwortete K. L. e. i. b. e. c. k., daß bei der Auswahl der Schüler für die Unterrichtskurse den Zweigvereinen das Vorschlagsrecht vorbehalten bleibe, um den gelegentlich bei dieser Auswahl bisher schon entfallenden Verdächtigungen einer Günstlings- und Streberwirtschaft aus dem Wege zu geben.

Nach Schluß der ausgedehnten Diskussion erfolgte die Abstimmung über die Anträge zur Berichterstattung. Angenommen werden die Anträge des Vorstandes betreffend Übernahme der Kosten für den Besuch der Unterrichtskurse auf die Verbandskasse und der Entsendung geeigneter Mitglieder des Verbandes zur Parteschule, dagegen der Antrag Lübeck abgelehnt, welcher den Zweigvereinen das Vorschlagsrecht für die Schüler der Unterrichtskurse zuwenden will. Ein Antrag Erbes, bei der Beschickung der Unterrichtskurse auch die kleinen Vereine zu berücksichtigen, wird, weil schon auf vorigem Verbandstag beschlossen, als erledigt erklärt. In bezug auf die Agitation wird dann ein Antrag des Vorstandes und der Gauvorstände angenommen, der für den Monat Oktober in allen Zweigvereinen Versammlungen bestimmt, mit der Tagesordnung: Wirtschaftliche Krisen, ihre Ursachen und Wirkungen. Diese Agitation soll durch ein vom Vorstand herausgegebenes Flugblatt unterstützt werden. Außerdem soll in den ersten Monaten des nächsten Jahres im ganzen Verbandsgebiet eine planmäßige Hausagitation unternommen werden. Dieser soll sich dann in den Frühlingsmonaten wieder eine allgemeine Versammlungsagitation, unterstützt durch Flugblattverteilung, anschließen. Endlich soll nach dem Antrag im Sommer nächsten Jahres vom Verbandsvorstand eine Broschüre herausgegeben werden über die Ursachen und Wirkungen der Wirtschaftskrisen. Die Broschüre soll 5 Pf. kosten und jedes Mitglied durch die Zweigvereine verpflichtet werden, diese Broschüre zu erwerben. Eine Reihe verschiedener anderer Anträge betr. Agitation, die allerlei Spezialwünsche aus den einzelnen Vereinen enthalten und sich im wesentlichen mit dem Inhalt des vorstehenden Antrags decken, wird entweder abgelehnt oder als erledigt erklärt.

Den Bericht vom Gewerkschaftskongreß erstattete M. u. t. h. über den internationalen Sozialistenkongreß berichtete S. i. l. b. e. r. s. h. i. m. i. t., über die internationale Maurerkonferenz S. u. t. m. a. n. Die Berichte wurden ohne Debatte zur Kenntnis genommen.

Sodann wurde eine siebengliedrige Kommission gewählt, um die Frage der Anstellung eines Sekretärs im Verband zur Erfüllung literarischer Aufgaben zu prüfen.

Bömelburg gibt dann für den nächsten Punkt der Tagesordnung: Beratung der Statutenänderung vorliegenden Anträge, einige Erläuterungen. Diese Anträge beziehen sich in der Hauptsache auf die Erweiterung der Unterstützungseinrichtungen und die dadurch bedingte Regelung der Beiträge.

Am 3. Tage wurden zunächst die Anträge auf Erweiterung des Unterstützungsamtes beraten. Aus jedem Gau legte ein Redner die Gesamtansichten seines Gaues zu dieser Frage dar. Die Abstimmung zeitigte folgendes Resultat: Die Arbeitslosenunterstützung wurde gegen zwei Stimmen abgelehnt, dagegen die Aufnahme einer Statistik im Sinne Bömelburgs, gegen zwei Stimmen angenommen. Die Ausdehnung der Krankenunterstützung auf die Winterzeit wurde gegen eine Stimme

Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Verstaeker.

(41. Fortsetzung.)

„Guten Morgen, Herr Lische.“ — guten Morgen, Madam — so fleißig? Das muß doch wahr sein, eher fände man eine Biene müßig vor dem Korbe sitzen, ehe die Frau ohne Beschäftigung wäre.“

Pick betrat, die beiden Leute freundlich grüßend, und ohne von der Näherin weiter Notiz zu nehmen, das Zimmer, machte der Frau eine ungezwungene, aber sehr achtungsvolle Verbeugung, und schüttelte Gottschalk Lische herzlich die Hand.

„Ah, guten Tag, Herr von Pick.“ sagte dieser, seine Mühe abnehmend und neben sich auf den Tisch legend — „was verschafft denn uns heute die Ehre?“

„Allerlei, mein lieber Herr Lische,“ lautete die freundliche Antwort des jungen Mannes, „und hoffentlich etwas Gutes, wie es sich nun eben wenden wird. Wenn Sie gerade Zeit hätten, möchte ich wohl mit Ihnen ein Viertelsündchen unter vier Augen sprechen.“

„Unter vier Augen, he?“

„Geschäftsfachen.“

„Oh, wenn's weiter nichts ist,“ sagte Lische, „da können Sie hier nur ruhig loslegen. Meine Alte ist an derlei schon gewöhnt, und Frau Hohburg da gehört eigentlich auch so halb und halb mit zur Familie.“

„Und doch nicht lauter Geschäftsfachen,“ sagte Pick, den Gut fast wie verlegen in der Hand drehend und mit einem Seitenblick nach der Näherin. Zufällig begegnete diese, die aus den einleitenden Worten schon herausgehört hatte, daß sie im Wege sei, dem nach ihr hinüberweisenden Blicke des Fremden. Ohne deshalb ein Wort zu sagen, griff sie ihre Arbeit auf, nahm ihr Kind an die Hand und verließ das Zimmer.

„Ich weiß nicht,“ sagte Frau Lische, indem sie ebenfalls von ihrem Stuhl aufstand, „ob der Herr Baron vielleicht ein Geheimnis mit meinem Manne —“

„Oh, gewiß nicht für Sie,“ bat jetzt von Pick rasch und freundlich, indem er sie wieder zurück auf ihren Sitz nötigte. „Nur in Gegenwart der Fremden hätte ich nicht gern davon gesprochen.“

„So?“ sagte Lische langsam und gedehnt, indem er den jungen Mann mit etwas erkauntem Gesicht betrachtete, „doch nicht etwa eine Familienangelegenheit?“

„Lieber Herr Lische,“ sagte von Pick, indem er auf ihn zutrat und ihm freundlich die Hand auf die Schulter legte, „es ist zweierlei, daß ich mit Ihnen, eine Sache auch mit Ihrer lieben Frau besprechen möchte, und ich bitte Sie, daß sie mich geduldig anhören. Haben Sie Lust und Zeit?“

„Wenn's was Wichtiges ist,“ meinte Lische achselzuckend, „muß die Zeit werden und wird nach der Lust nicht gefragt. Aber bitte, sehen Sie sich doch, Herr von Pick. Also was.“

„Um ja, mein lieber Herr Lische,“ sagte von Pick, der nicht recht wußte mit welchem Gegenstand er zuerst beginnen sollte, zücht aber doch zu der Überzeugung kam, daß das weniger Wichtige den Übergang zum andern bilden müsse, „ich habe Ihnen, natürlich unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, etwas sehr Bedeutendes mitzuteilen.“

„Na, da wäre ich neugierig — haben doch niemanden totgeschlagen?“

„Ich? nein. Hier ist auch von keinem Verbrechen die Rede, sondern von einer Fundgrube für Gewinn und Reichtum.“

„Oh?“ sagte Lische, den jungen Mann, dem er etwas Derartiges garnicht zutraute, erkauntem betrachtend — „Gewinn und Reichtum, ich sehen Sie einmal an, Herr von Pick, da wollten Sie mich wohl gern zum reichen Mann machen?“

„Scherzen Sie nicht, Herr Lische, die Sache ist in der Tat von höchster Wichtigkeit, und kann nicht allein für uns, sondern fast mehr noch für die Kolonie von der größten Bedeutung werden. Ich habe ein Steinkohlenlager entdeckt.“

„Steinkohlen,“ sagte Lische, die wichtige Nachricht mit erstaunlicher Gleichgültigkeit aufnehmend; „mein guter Herr von Pick, wenn das wirklich wahr wäre, so könnten Sie in einem Jahre Millionär sein, denn Steinkohlen brauchen wir hier im Lande gerade so gut fast wie das liebe Brot, aber, Sie nehmen mir's nicht übel, das haben schon viele geglaubt, sie hätten so etwas entdeckt, und nachher war die Geschichte immer faul. — Plenty Schwindel, mein guter Herr von Pick, plenty Schwindel!“

„Die meisten Menschen glauben nicht eher etwas,“ lächelte von Pick, „bis sie sich durch den Augenschein überzeugen, bis sie es mit ihren Händen fühlen können. Was ist also das hier, mein lieber Herr Lische?“ Er hatte bei den letzten Worten einen in Papier gewickelten Gegenstand aus der Tasche genommen, und hielt ihn jetzt noch immer in dem nur geöffneten Papier, um sich die Hände nicht zu beschmutzen, dem Blechschmied entgegen. — „Wie nennen Sie das hier, wenn ich fragen darf?“

Lische, ohne solche Rücksicht für eine Finger, nahm das Stück Kohle, das ihm aus dem Papier entgegenblitzte, in die Hand, betrachtete es aufmerksam, rieb daran und leckte es prüfend mit der Zunge. Auch Frau Lische war herbeigetreten und schlug jetzt vor Erstaunen die Hände zusammen.

„Ja du meine Güte,“ rief sie in voller Verwunderung aus, „das ist ja wahr und wahrhaftig so gute Steinkohle, wie sie nur je in einem Ofen gebrannt hat. Aber das Glück, Herr Baron! Ei, da würdich ich Ihnen, daß Sie nur einen recht reichen Segen herausnehmen mögen, und langes Leben und Gesundheit, um es recht, recht lange genießen zu können, und —“

„Kapperlapapp,“ sagte Lische, indem er das Stück Kohle von einander brach und lügendig betrachtete, „und wo haben Sie das gefunden? Doch wohl auf irgend einem Fahrwege, wie?“

„Nein, mein lieber Herr,“ lächelte der junge Mann, „nicht auf einem Fahrwege, sondern weit in den Bergen drin ist die Kohle, allerdings auch nicht von mir, sondern von einem dummen Teufel von Engländer gefunden worden, dem ich vorläufig fünf Pfund Sterling für seine Entdeckung gegeben habe, während wir das Geschäft in Kompagnie zusammen betreiben werden. Natürlich bleibt das Ganze noch Geheimnis, wo der Platz eigentlich liegt, bis wir das Land von der Regierung gekauft haben und unsere Arbeiten dann angeschaut beginnen können.“

„Und weshalb sind Sie damit zu mir gekommen?“ fragte Lische.

„Weil wir einen dritten Kompagnon haben müssen, um das Land, ohne Verdacht zu erwecken, zu kaufen,“ lautete die Antwort. „Daß die Kohle gefunden ist, weiß in diesem Augenblicke schon der Gouverneur, aber nicht wo. Ginge ich oder mein englischer Freund also jetzt auf die Landoffize,

abgelehnt, die Herabsetzung der Karenzzeit gleichfalls mit großer Mehrheit abgelehnt. Die Ausdehnung der Reiseunterstützung auf ein Jahr wurde einstimmig abgelehnt, die Erhöhung der Reiseunterstützung gegen vereinzelte Stimmen ebenfalls. Abgelehnt wurden ferner die Anträge auf Erhöhung des Sterbegeldes und auf Herabsetzung der Karenzzeit. Dagegen wurde die Familienunterstützung im Prinzip angenommen, mit der Begründung, daß der Vorstand dem nächsten Verbandstage eine diesbezügliche Vorlage zu unterbreiten hat. Abgelehnt wurde dagegen auch die Herabsetzung der Karenzzeit im Streitfall. Bezüglich der Beschaffung ärztlicher Hilfe in Krankheitsfällen wurde beschlossen, daß der Vorstand eine Erhebung zu veranstalten, und das Resultat dem nächsten Verbandstage zu unterbreiten hat. Die Einführung einer dritten Unterkategorie wurde abgelehnt. Über den Antrag auf Beitragserhöhung ging der Verbandstag zur Tagesordnung über. Die Streichung des Paragrafen, der dem Vorstande die Möglichkeit der Ausschreibung einer Extrasteuer gibt, wurde gegen sieben Stimmen abgelehnt. Der Antrag auf Beitragsbefreiung der nicht unterstützungsberechtigten Kranken und Inhabanten wurde dem Vorstande zur Erwägung überwiesen; die vollständige Beitragsfreiheit Arbeitsloser mit großer Mehrheit abgelehnt.

Schwerliches Eingreifen in die Nürnberger Expeditionarbeitsbewegung. Gegenüber der Tarifbewegung der Expeditionarbeiter in Nürnberg scheinen die unteren Bahnbahnhöfe Stellung zugunsten des Unternehmertums nehmen zu wollen, das sich zu den bestehenden Forderungen der Arbeiter sehr hartnäckig verhält und ihnen zumutet, den bisherigen Tarif ohne jede Verbesserung bis zum Jahre 1911 zu verlängern. Von der Leitung der Güterstation Nürnberg wurden von auswärts eine Anzahl Bahnarbeiter, die auch mit Pferden umgehen können, nach Nürnberg dirigiert, wo man mehrere Bureauräume für sie ausräumte. Es heißt, daß sie im Falle eines Streiks zu Streikbrecherdiensten kommandiert werden sollen. Den Nürnberger Galenarbeitern, die sämtlich organisiert sind, traut man nicht, man fürchtet, daß sie sich mit den Expeditionararbeitern solidarisch erklären würden. Falls es fehlt, soll der königliche Postfahndung die Pferde stellen. Als im vorigen Jahre beim Münchener Expeditionarbeiterstreik die dortigen Behörden eine ähnliche Stellung einnahmen, wurde im Landtage der Verkehrsminister interpelliert; aus seinen Äußerungen ging hervor, daß er ein derartiges Eingreifen der ihm untergebenen Ämter nicht billigt. Falls in Nürnberg wirklich eine Unterstützung der Unternehmer geplant ist, wird der Minister an seine früheren Äußerungen erinnert werden.

Friedensdemonstration englischer Sozialdemokraten. Der Ausschub der Sozial-Democratic-Party hielt am Sonntag in London eine Versammlung ab, in welcher folgende Resolution Annahme fand: „Die Versammlung sendet den deutschen Sozialdemokraten ihre herzlichsten, brüderlichen Grüße und stellt fest, daß keine Interessengegensätze — welcher Art sie auch immer seien — zwischen den beiden Ländern existieren und verpflichten sich, ebenso ernstlich wie bisher auch in Zukunft auf eine ähnliche „entente cordiale“ zwischen Deutschland und England hinzuwirken, wie sie gegenwärtig zwischen Frankreich und England besteht, damit dem schädlichen Wettbewerb der Kriegsrüstungen, welcher jetzt auf beiden Seiten der Nordsee fortgesetzt wird, ein Ende bereitet werde.“

Nach eine Drohnote. Im „Karlsruher Volksfreund“ schreibt der Parteisekretär Genosse Engler-Karlsruhe einen Artikel, der gegen die neuerlich im Vorwärts mitgeteilte Resolution der Genossen von Leipzig polemisiert und schließt: „Unterwerfen können wir uns aber auch nicht, wenn wir uns nicht selbst aufgeben wollen. Es gilt also im äußersten Falle zu erklären, daß wir uns in Fragen, welche nach unseren örtlichen Verhältnissen beurteilt werden müssen, dem Mehrheitswillen nur insoweit unterwerfen, als davon die Gesamtpartei berührt wird. Im übrigen werden sich die norddeutschen Genossen daran gewöhnen müssen, uns so viel Urteilskraft zuzutragen, daß wir das Richtige treffen. Die Genossen können unbeforgt sein, wir werden keine Kleinbürgerliche, sondern effizient Arbeiterpolitik treiben.“

Genossenschaftsbewegung.

Wer trägt den Rabatt, den die Rabattsparevereine gewähren? Einen kleinen Beitrag zu dieser Frage hat jetzt

um den Grund und Boden zu erwerben, so müßten die Leute ja augenblicklich, woran sie sind. Die Regierung behielt das Land dann einfach für sich, und wir würden mit ein paar tausend Pfund Sterling abgepeist.“

„Ein paar tausend Pfund,“ brummte Lische leise vor sich hin.

„Kaufen Sie dagegen das Land,“ fuhr von Bick fort, „so hat niemand auf Sie den mindesten Verdacht. Mit dem Kapital, das Sie außerdem besitzen, ist es Ihnen ein geringes, die Arbeiten leicht beginnen zu können, und das erste, womit wir die Bewohner von Adelaide in Erstaunen setzen, ist ein Wagen voll Steinkohlen, mit dem wir in Prozession durch die Stadt fahren. Der Wagen wird mit Blumen bekränzt, ein Musikchor zieht voraus, und wir drei reiten, von dem Volke umjubelt, hinterdrein.“

„Aber das wird ein Leben geben!“ rief Frau Lische, die Hände zusammenschlagend, „ei, da wünscht ich Ihnen nur.“

„Na, hör einmal jetzt mit Deinen Wünschen auf, Alte,“ unterbrach sie aber ziemlich rauh Lische — „oder sang lieber noch garnicht damit an. Ein Engländer hat die Kohlen entdeckt, sagen Sie, Herr von Bick?“

„Allerdings.“

„Wie weit von hier?“

„Etwa siebenzig Meilen von Tanunda.“

„Sie wissen den Platz noch nicht genau?“

„Wir wollen in einigen Tagen dorthin aufbrechen.“

„Und was verlangen Sie also von mir bei der ganzen Geschichte?“

„Vor allen Dingen würde uns an Ihrer Begleitung gelegen sein,“ sagte von Bick, „wenn wir dadurch nicht Ihre Mitwisserschaft an der Entdeckung verlieren und die Möglichkeit vermindern, daß Sie den Grund und Boden für uns kaufen könnten.“

„Ahem — und was also sonst?“ fragte Lische, der mit einem gewissen Instinkt schon lange herausgefühlt hatte, um was es sich hier eigentlich handelte.

„Dann ist die Frage, mein lieber Herr Lische,“ fuhr von Bick fort, „ob Sie sich vorläufig mit einem kleinen Kapital zu besorgen, die Sie selber bestimmen mögen, wenn Sie nicht als wirklicher Teilnehmer eintreten möchten, bei der Sache beteiligen wollten?“

die Polizeidirektion in Silbesheim geliefert, indem sie folgende Bekanntmachung erließ:

Bekanntmachung

wegen Abwiegen von einem Viertelpfund.

Es ist im hiesigen Geschäftsverkehr vielfach üblich, daß Geschäftsleute den Käufern, die ein Viertelpfund verlangen, nur 120 Gramm abwiegen, obwohl ein Viertelpfund der achte Teil eines Kilogramms ist und deshalb 125 Gramm wiegt. Ich warne die Herren Geschäftsleute vor einem derartigen Verfahren, weil darin der Tatbestand des Betruges gefunden werden könnte. Sollten statt des verlangten Viertelpfundes nur 120 Gramm gegeben werden, so ist das dem Käufer ausdrücklich zu sagen.

Silbesheim, den 19. August 1908.

Die Polizeidirektion.

Dr. Gerland.

Damit hat die Silbesheimer Polizeidirektion den Rabattsparevereinen einen schlimmen Streich gespielt. Die Wucht der Tatsachen drängt den einsichtigen Konsumenten geradezu die Überzeugung auf, daß sie sich den Konsumvereinen anschließen müssen, wenn sie sich nicht vom privaten Kleinhandel überportieren lassen wollen.

Was lehrt die Entwicklung der britischen Arbeitsgenossenschaften? Die vom Britischen Handelsamt herausgegebene „Labour Gazette“ vom Juni 1908 veröffentlicht eine Zusammenstellung, aus der ersichtlich ist, inwieweit die in den britischen Arbeitsgenossenschaften beschäftigten Arbeiter an der Mitgliedschaft, dem Kapital und der Verwaltung dieser Organisationen beteiligt sind. Von insgesamt 419 Arbeitergenossenschaften haben 400 mit 97,6 Proz. des Umsatzes sämtlicher 419 Arbeitergenossenschaften zur Statistik berichtet. Bei Angabe der Resultate der Statistik führen wir die Ziffern des Vorjahres in Klammern an. Von insgesamt 70 420 (69 518) Mitgliedern der 400 (389) berichtenden Arbeitergenossenschaften waren zugleich in den Betrieben beschäftigt 8387 oder 5,4 Proz. (8727 oder 5,4 Proz.), andere Einzelpersonen 62 076 oder 88,2 Proz. (61 517 oder 88,5 Proz.) und die Genossenschaften, worunter hier ausschließlich die Konsumvereine zu verstehen sind, 4 497 oder 6,4 Proz. (4 274 oder 6,1 Proz.) Von den 9 929 (9 331) in den Arbeitergenossenschaften Beschäftigten waren 3 837 oder 38,6 Proz. (3 727 oder 39,7 Proz.) zugleich Mitglieder der Genossenschaften, 6 092 oder 61,4 Proz. (5 654 oder 60,3 Proz.) Nichtmitglieder. Von der Gesamtsumme des Anteils- und Darlehenskapitals der Arbeitergenossenschaften entfielen auf die Beschäftigten 1 698 800 Mk. oder 6,4 Proz. (1 613 180 Mk. oder 6,2 Proz.), auf andere Einzelmitglieder 8 567 500 Mk. oder 32 Proz. (8 700 080 Mk. oder 33,2 Proz.), auf Konsumgenossenschaften 11 735 950 Mk. oder 43,8 Proz. (10 978 600 Mk. oder 41,8 Proz.). Von den Nichtmitgliedern aufgenommenen Darlehen bezifferten sich auf 4 768 000 Mk. oder 17,8 Proz. (4 943 760 Mk. oder 18,8 Proz.) An der Geschäftsführung der Arbeitergenossenschaften nahmen Anteil Beschäftigte 337 oder 6,6 Proz. (336 oder 6,8 Proz.), andere Einzelmitglieder 4464 oder 87,2 Proz. (4388 oder 87,8 Proz.) und Vertreter von Konsumgenossenschaften 318 oder 6,2 Proz. (269 oder 5,4 Proz.) der Mitglieder der geschäftsführenden Ausschüsse.

Diese Statistik ergibt also, daß im Jahre 1908 nur 5,4 Proz. der Mitglieder zugleich im Betriebe beschäftigt und daß von den Beschäftigten nur 38,6 Proz. zugleich Mitglieder der Genossenschaften waren. Vom Anteils- und Darlehenskapital entfielen 6,4 Proz. auf die Beschäftigten, die auch von den Sigen in den geschäftsführenden Ausschüssen der Arbeitergenossenschaften nur 6,6 Proz. innehaben. Im Vergleich mit den beiden Vorjahren zeigt das Verhältnis der Mitglieder, die zugleich im Betriebe beschäftigt sind, keine Veränderung. Jedoch zeigt sich im Verhältnis der Beschäftigten, die zugleich Genossenschaftsmitglieder sind, sowohl wie im Verhältnis der Ausschußmitglieder, die zugleich im Betriebe beschäftigt sind, ein Rückgang, während das Verhältnis des auf die Beschäftigten entfallenden Kapitals eine geringe Aufwärtsbewegung aufweist. In 308 Arbeitergenossenschaften, die 78 Proz. des Umsatzes der 400 berichtenden Genossenschaften repräsentieren, sind die Beschäftigten in den geschäftsführenden Ausschüssen nicht vertreten. In 68 Arbeitergenossenschaften, die 9 Proz. des Umsatzes repräsentieren, nehmen die Beschäftigten an der Geschäftsführung Anteil, ohne im Ausschub die Mehrheit zu bilden, während sie in 29 Arbeitergenossenschaften mit 13 Proz. des Gesamtumsatzes die Mehrheit in den geschäftsführenden Ausschüssen besitzen. Von letzteren 29 Genossenschaften befaßten sich 18 mit der Herstellung von Manufaktur- und Schuhwaren. Außerdem berichtet die Statistik über sechs Müllereigenossenschaften, von deren 4259 Mitglieder 16 im Betriebe beschäftigt waren. Von diesen 16 Beschäftigten, auf die vom Gesamtanteils- und Darlehenskapital im Betrage von 5 425 540 Mk. nur 9640 Mk. entfielen, war nicht ein Mitglied im geschäftsführenden Ausschub.

Die angeführten Zahlen beweißen deutlich, daß von dem alten Ideal, der Arbeitsgenossenschaft, wonach Mitglieder, Beschäftigte, Besitzer der Produktionsmittel und Leiter des Betriebes eine identische Personengruppe sein sollten, in der Praxis wenig übriggeblieben ist. Die Arbeitsgenossenschaft entwickelt sich immer mehr zur Aktiengesellschaft, oder sie gerät in wachsende Abhängigkeit von der Konsumgenossenschaft. Die statistischen Ziffern reden da eine deutliche Sprache. Die Konsumgenossenschaften, die 6,4 Proz. der Mitglieder und 6,2 Proz. der Sigen in den geschäftsführenden Ausschüssen der Arbeitergenossenschaften stellen, besitzen 43,8 Proz. des gesamten Anteils- und Darlehenskapitals der Arbeitergenossenschaften. Scheidet man die von Nichtmitgliedern aufgenommenen Darlehen aus, so partizipieren die Konsumvereine mit 62,7 Proz. am Gesamtanteilskapital der Arbeitergenossenschaften. Der konsumgenossenschaftliche Einfluß auf die Entwicklung der Arbeitsgenossenschaften wächst ständig, damit aber auch die Möglichkeit, ungesunde Gründungen zu verhindern.

Aus Nah und Fern.

Die Uniform macht den Leutnant. Ein in Kolberg bei der Infanterie dienender Barbier, der das Amt eines Büfßers beim Fahnenjunker bekleidete, verliebte sich in die im Spind hängende Leutnantuniform seines „Herrn“. Es dauerte auch nicht lange, so begab sich der verkleidete Musikant in der Uniform in eine Gastwirtschaft, wo er von dem über den hohen Besuch beletzten Wirt in ein Nebenzimmer genötigt wurde. Hier ließ er sich zu essen und zu trinken geben und verließ dann das Lokal mit den Worten „Zahle morgen!“ Der noch immer bestürzte Wirt verabshiedete sich von seinem hohen Besuch, ohne daran zu denken, ob er auch den Betrag bekommen würde. Auf der Straße ließ sich der Herr Leutnant die Ehrenbezeugungen seiner Vorgesezten zugute kommen. Einen Feldwebel soll er in dem bekannten militärischen Ton angepöbeln haben: „Scheren Sie sich nach Hause, Sie Schwein!“ Letzterer soll ob dieser Titulierung nicht wenig verblüfft gewesen sein. Leider fiel der Herr Leutnant zu bald aus der Rolle, denn er ging in eine zweite Gastwirtschaft und forderte einen „großen Korn“, was die Anwesenden, meistens Arbeiter sehr verblüffte. In der Kaserne hatte man unterdessen auch schon Lunte gerochen und als der Herr Leutnant von seinem Spaziergang in die Kaserne zurückkehrte, nahm man ihn gleich in Empfang, um ihn nach „Vater Philipp“ zu bringen.

Sächsishe Reformen. Der Verein sächsischer Polizeibeamter, dem 1000 Mitglieder angehören, fordert seine Bezirksvereine auf — da in Dresden und Chemnitzer Mitgliederkreisen schon Differenzen entstanden sind — eine Einigung darüber herbeizuführen (man beachte die ersäuernde Bedeutung dieses Punktes), ob 1. einreihiger Waffentrug von schwarzem Tuch mit blauem oder schwarzem Kragen mit Silbertreffen, oder 2. zweireihiger Interimbrock mit blauem oder schwarzem Kragen und Silbertreffen, 3. für den Sommer Utensila aus schwarzem Tuch mit Umlegkragen gewünscht wird. Die Resultate sollen dem ersten Vorliegenden mitgeteilt werden. Nach der Einigung will der Vorstand ein entsprechendes Gesuch an das Ministerium richten. Dann wird wieder Ruhe eintreten im königlich sächsischen Sachsen.

Das Ende des Veteranen — auch ein Beitrag zur Sedanfeier! In Darmen-Dechinghausen wohnte der Kriegsveteran Karl Bauer. Er war im Besitz eines Karrenfuhrwerks, mit dem er durch Mühseligkeiten um sein Brot treu und redlich verdiente, bis das städtische Reinigungswesen eingeführt wurde und Bauer arbeitslos wurde. Auf Grund seiner Verdienste um das Vaterland, dem er Gesundheit und Leben zur Verfügung gestellt hatte, beantragte er bei seiner Vaterstadt Darmen, ihm Beschäftigung zu geben, was ihm nach langen Bemühungen auch gewährt wurde, durch Steine- und Erdbearbeiten bei Neupflasterungen der Stadt. Hierbei soll er durch einen Straßenmeister Frösche rücksichtslos behandelt worden sein, durch höhnische Bemerkungen über den Zustand seines Gefährts — Entziehung und unregelmäßige Arbeitsüberweisung, so daß er einmal fahren durfte, dann wieder nicht und so fort. Dieses hat sich Bauer, der überall wegen seines stillen und treuen Wesens bekannt und beliebt war, sehr zu Gemüte gezogen, wie er das seinen Bekannten vielfach geklagt hat, er könne die Willkürlichkeiten bald nicht mehr aushalten, und nun zum Schluß, als er wieder einige Zeit feiern sollte, hat er sich in seinem Stalle neben seinem treuen Gefährten, seinem Pferde, erhängt!

Zepellens Pläne. In der gestrigen Sitzung des Gemeinderats von Friedrichshafen erschien, wie der „Schwäbische Merkur“ berichtet, Graf Zepellin. Nach herzlichem Begrüßung durch den Stadtvorstand ergriff der

„Na ja, das dacht' ich mir ungefähr,“ sagte Lische, langsam mit dem Kopfe dazu nickend.

„Welchen enormen Nutzen wir imstande wären, aus einer Steinkohlengrube zu ziehen, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen.“

„Nein, gewiß nicht — wenn Sie die nur erst gefunden hätten,“ meinte Lische trocken.

„Aber, bester Herr Lische —“

„Hören Sie, mein guter Herr von Bick, ich will Ihnen einmal etwas sagen,“ fiel ihm plötzlich Lische in die Rede. „So lange ich nun hier in Australien bin, und das ist schon eine hübsche Reihe von Jahren, so lange heißt es fast alle sechs Monate einmal: „Es hat der oder jener Steinkohlen gefunden.“ Eine Anzahl Menschen läuft dann wie im Zaumel umher, schmeißt von Aktien und siebenundsechzig Prozent, will Kommiss und Gott weiß was sonst noch gründen, und zuletzt, mein guter Herr von Bick? — plenty Schwindel — die ganze Geschichte. Nach vier Wochen spricht kein Mensch mehr davon, bis sie sich von einer andern Stelle wieder dieselbe Fabel erzählen.“

„Aber, bester Herr Lische —“

„Ja, das hilft mir alles nichts. Eben weil uns Kohlen so entzerrlich fehlen, und weil das der größte Segen für das Land sein würde, viel mehr als Cure ganzen Edelsteingruben miteinander, wo sie die Ammetziten und Zephyre und Brillanten fieberweise auffinden wollten, sind die Leute wie rein vernarrt darauf, bis es einmal zuletzt wirklich von einem Glückssturz aufgefunden wird.“

„Aber Sie sprechen wahrhaftig, als ob wir uns nur eben auch einbildeten, die Kohlen gefunden zu haben, und andere Leute damit zum besten haben wollten!“ sagte von Bick halb lachend, halb gekränkt.

„Ne, mein guter Herr von Bick,“ meinte Lische trocken, „das glaub' ich nicht, daß Sie jemanden zum besten halten wollen. Wenn Sie aber dem Engländer für das Stückchen Kohle wirklich fünf Pfund gegeben haben, dann hat er Sie zum besten gehabt; das ist meine Meinung von der Sache, sonst nichts.“

„Aber wenn ich nun die feste Überzeugung —“

„Das ist Ihre Sache,“ unterbrach ihn Lische, „das geht mich nichts an. Es kostet Sie Ihr Geld und Ihre Zeit, und überlassen Sie es dem Spiel. Ich verzichte auf die gewöhnlichen siebenundsechzig Prozent, und mag

mit einem Wort mit der ganzen Geschichte nichts zu tun haben.“

„Aber, Lische, um Gottes willen —“ sagte seine Frau und schüttelte den Kopf herüber und hinüber.

Lische kehrte sich aber nicht an den Einwand und griff, wie in Gedanken, nach der Mütze, die noch auf dem Tische lag, als ob er fort wolle, besann sich aber wieder und ließ sie liegen.

„Mein guter Herr Lische,“ sagte da von Bick, „ich kann Ihnen Ihr Mistrauen eigentlich nicht verdenken, obgleich es diesmal am unrechten Platz ist. Sie sind durch frühere Erfahrungen vorsichtig, vielleicht ängstlich geworden, und wenn Sie kein Vertrauen zu der Sache haben, wäre ich der letzte, der Sie dazu überreden möchte. Der späteren Überzeugung werden Sie sich dann aber nicht verschließen, und es wird mir unendliches Vergnügen machen, Ihnen in einiger Zeit die Bemessung unseres Fundes zu bringen, monach Ihnen der Beitritt wie heute noch immer freistehen soll.“

„Nein, wie gütig der Herr Baron sind!“ sagte die Frau, die sich nicht länger halten konnte, wenigstens durch einige freundliche Worte die Ungezogenheit ihres Mannes wieder gut zu machen. „Es ist nur ein Glück, daß es noch solche brave, gutmütige Seelen in der Welt gibt und nicht lauter solche hartnäckige Dickköpfe, wie Du einer bist, Gottlieb!“

Gottlieb Lische fragte sich, still vor sich hinstammelnd, den besagten Dickkopf und sagte trocken:

„Ich bin Ihnen für Ihr Vertrauen sehr dankbar, mein guter Herr von Bick, und will. Ihnen, wie meine Frau immer sagt, von Herzen wünschen, daß Sie der Engländer nicht angeführt hat. — Und was war es sonst noch, womit ich Ihnen dienen könnte? — Sie sagten ja doch wohl, es wäre zweierlei. — Wissen Sie, die Frau Koburg sitzt draußen mit ihrer Arbeit in der Sonne, und ich möchte gern, daß die wieder herinkäme.“

„Der Lische,“ sagte da von Bick, und es war ihm doch in diesem Augenblick, als ob ihm der Atem ein wenig ausginge und der Zeitpunkt ebenfalls gerade nicht der richtige wäre, damit zu beginnen. Aber er hatte einmal angefangen und konnte nicht mehr zurück — „die zweite Sache ist — ungleich wichtiger als die erste.“

(Fortsetzung folgt.)

Graf das Wort, indem er erklärte, mit der Nationalspende und den weiteren Mitteln wolle er eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung gründen, damit das Unternehmen nicht mehr allein von seiner Person und seinem Leben abhängig sei. Deutschland müsse den Vorsprung, den es im Luftschifferunternehmen gegenüber anderen Staaten habe, ausnützen. Mit den Mitteln der Nationalspende dürfe er aber nicht frei und willkürlich verfahren, als ob sie sein Privateigentum wären, sondern er müsse den Fonds nach bestem Gewissen verwalten. Dieser Standpunkt leite ihn allein beim Ankauf des Geländes in Friedrichshafen. Der Graf fuhr dann fort: Mein dringender Wunsch ist, in Friedrichshafen zu bleiben, weil der See und die Umgebung ein sehr geeignetes Gelände für das Unternehmen ist und weil ich persönlich mit Leib und Seele am See hänge, die Stadt Friedrichshafen mir schon so viele Ehren erwiesen und ferner, weil ich mit ihr seit langer Zeit verwachsen bin und von Herzen gern in ihr weile. Deshalb würde ich mich sehr freuen, wenn wir uns über den Ankauf einig werden können. Ich weiß, daß die Stadt große Opfer zu bringen hat, aber ich habe die feste Zuversicht, daß das Unternehmen der Stadt eine glänzende Zukunft eröffnen wird. Nach diesen mit Beifall aufgenommenen Worten verließ der Graf den Saal. Der Gemeinderat beschloß darauf, die Verhandlungen mit dem Direktor Zepfelin unter Ausschluß der Öffentlichkeit weiterzuführen.

Wie Rußland zur Ruhe gebracht wird. Aus Saratow wird geschrieben: Das Kriegsgericht, das hier im Verlaufe eines Monats tagte, fällte im ganzen 16 Todesurteile, zum größten Teil gegen junge Bauernburschen, die wegen Verabreichung von Monopolschnapsluden angeklagt waren. Einer der Verurteilten erhängte sich im Gefängnis, ein anderer wurde wahnsinnig. Die Gerichtsbeamten, die den Hinrichtungen beiwohnen mußten, suchten sich mit allen Mitteln von dieser Pflicht zu befreien. Ein Staatsanwaltsgehilfe reichte sogar seinen Abschied ein und begründete denselben damit, daß er den Anblick der Hinrichtungen nicht ertragen könne. Es fanden sich aber andere, die „stärkere“ Nerven hatten. Es ist charakteristisch, daß die Hinrichtungen in der nächsten Nachbarschaft eines — Vergnügungsparkes stattfanden. Hier der Galgen, dort Musik und Tanz — ein echt russisches Bild! Die stattgefundenen Hinrichtungen sollten aber noch ein erschütterndes Nachspiel haben. Am 19. August stießen Bauernjungen, die in der nächsten Nähe der städtischen Abfallstelle (!) nach Regenwürmern suchten, in einer Tiefe von etwa 30 cm auf einen Sack, in welchem sich die Leiche eines Gefangenen befand. Bald sammelte sich eine vieltausendköpfige Menge an, die noch vier Leichen an derselben Stelle zutage förderte, alle ärmlich gekleidete Bauernburschen, mit dem Strick um den Hals. Die Empörung der Menge wegen dieser Leichenschändung von Seiten der Behörden war grenzenlos.

Stadtväter auf Reisen. Die Gemeinderäte von Paris haben eine Sucht, nämlich diejenige zu reisen, klagt ein Pariser der „Indépendance Belge“. Das ganze Jahr hindurch meldet man das Eintreffen von Abordnungen des Pariser Stadtrats in allen Teilen Europas; Depeschen berichten, daß Gruppen der Gemeindeversammlung sich in Moskau, Prag,

Stockholm, London befinden. Bei dieser Ortswechselfucht wundert man sich, nicht in den Zeitungen zu lesen, daß die Herren Adligen in Beking oder Tokio sich aufhalten. Aber das kommt sicher noch. Dagegen wäre vielleicht nichts zu sagen, wenn die Herren auf ihre Kosten reisten, aber unter dem Vorwand, neue städtische Einrichtungen zu studieren, lassen sie sich ihre komfortablen Weltreisen gehörig von der Gemeindefasse bezahlen. „Ich habe ganz Europa bereist“, sagte unlängst ein Gemeinderat, „und noch ein hübsches Sümmchen dabei verdient.“ Auf eine erstaunte Gegenbemerkung wurde von dem ehrenwerten Herrn verraten, daß die Gemeinderäte auf Reisen von der Stadt Paris alles und jedes vergütet bekommen, selbst die Trinkgelber, den Theaterbesuch. Ja, sie erhalten auch noch Taschengeld. „Als ich nach Rußland reiste, gab man einem jeden von uns 3000 Franken; wir gaben 1800 aus und unternahmen doch mancherlei; so haben wir zwölf schöne blaue Scheine wieder mit heimgebracht.“

Letzte Nachrichten.

Gotha, 3. September. Das „Gothaische Tageblatt“ meldet: In der vergangenen Nacht ist an einzelnen Stellen des Thüringer Waldes bei starkem Rückgang der Temperatur der erste Schnee gefallen.

Kattowitz, 3. September. In Königshütte ist ein aus Rußisch-Polen desertierter Soldat von Polizeibeamten verhaftet worden. Über das weitere Schicksal des Mannes ist nichts bekannt geworden.

Danzig, 3. September. Auf offener Straße wurde Mittwoch früh der 22jährige Kellner Paul Guich erstochen. Der Täter ist entkommen.

St. Johann, 3. September. Auf der Grube Sankt Ingbert wurden zwei Bergleute durch niederbrechendes Gestein getötet.

Crailsheim, 3. September. Heute abend wollte ein Reisender auf den in Bewegung befindlichen Stuttgarter Schnellzug aufspringen, kam zu Fall, geriet unter die Räder und wurde überfahren. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Neuhof, 3. September. Als gestern zu Waterville in Maine der Luftschiffer Jones vor 25 000 Zuschauern einen Aufstieg mit einem Lenkballon ausführte, geriet der Ballon in einer Höhe von 500 Fuß zum Entsetzen der Menge in Brand. Der Luftschiffer stürzte mit furchtbarer Gewalt zur Erde. Bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, lebte der Unglückliche noch, verstarb aber nach wenigen Augenblicken. Funken vom Motor hatten das Gas im Ballon entzündet.

Literarisches.

Von den „Sozialistischen Monatsheften“ Herausgeber Dr. J. Bloch (Administration Berlin W. Potsdamer Str. 121 h), die jetzt bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, ist soeben ein Doppelheft (Heft 18 und 19 des 14. Jahrgangs) erschienen, das dem kommenden sozialdemokratischen Parteitag gewidmet ist. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Wilhelm Schröder: Zum Parteitag in Nürnberg; — Eduard Bernstein: Die Demokratie in der

Sozialdemokratie. — Max Schippel: die Reichsfinanzreform und die Arbeiterklasse. — Otto Hue: Die Sozialpolitik und die Sozialdemokratie. — Karl Reuthner: Die Aufgabe der deutschen Sozialdemokratie in der auswärtigen Politik. — Dr. Conrad Schmidt: Zitate zum Revisionismus-Streit. — Dr. Eduard David: Zur Budgetbewilligung. — Wilhelm Kolb: Nord und Süd in der sozialdemokratischen Politik. — Dr. Georg Gradnauer: Die Wahlrechtsbewegung. — Johannes Timm: Die Arbeiterpolitik im bayerischen Landtage. — Wolfgang Heine: Vereinsrecht und Jugendbewegung. — Carl Legien: Jugendorganisation oder Organisation zur Erziehung der Jugend? — Dr. Hope Bridges Adams Lehmann: Das wilde Meer. — Robert Schmidt: Die Betätigung der Frauen in der politischen Organisation. — Paul Kampffmeyer: Eine neue kämpfende soziale Schicht. — Dr. Hugo Lindemann: Selbstverwaltung und staatliche Bureaucratie. — Elisabeth Siewert: Wenn Gewitter über dem Lande liegen. — Edmund Fischer: Franz Josef Ehrhart. — Wirtschaft von R. Calmer. — Politik von M. Schippel. — Sozialpolitik von Robert Schmidt. — Kommunalpolitik von Dr. H. Lindemann. — Rechtspraxis von W. Heine. — Sozialistische Bewegung (Zum Nürnberger Parteitag) von Dr. J. Bloch. — Gewerkschaftsbewegung von E. Deinhardt. — Genossenschaftsbewegung von Gertrud David. — Bildungsbewegung von Dr. W. Hausenstein. — Frauenbewegung von Wally Zeppler. — Philosophie von Prof. F. Staubinger. — Naturwissenschaften von Dr. B. Vorchardt. — Psychologie von Dr. G. Lipmann. — Sozialwissenschaften von Dr. Conrad Schmidt. — Sozialgeschichte von P. Kampffmeyer. — Hygiene von Dr. G. Grün. — Rechtswissenschaft von Otto Lang. — Bildende Kunst von Anna Plehn. — Dichtkunst von M. Hochdorf. — Musik von Dr. G. Leichtentritt. — Bühnenkunst von R. Kurb. — Technik von Dr. H. Lüg. — Kunstgewerbe von Jos. Aug. Lüg. — Buchbesprechungen. — In eigener Sache. — Als Beilage bringt das Heft ein Porträt des verstorbenen Franz Josef Ehrhart. — Der Preis des Doppelheftes beträgt 1 Mk. (sonst 50 Pfennig.) Ein Quartals-Abonnement (6-7 Hefte) 3 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, und bei allen Kolporturen, auf jeder Postanstalt, in den kiosken, sowie direkt vom Verlag der Sozialistischen Monatshefte, Potsdamer Straße 121 h, Berlin W. 35. (Zusendung unter Kreuzband oder in geschlossenem Kuvert.) Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit unentgeltlich zur Verfügung.

Sternschanz-Viehmarkt

2. September.
Der Schweinehandel verlief gut. Zugeführt wurden 746 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verlandsschweine schwere 63 Mk., leichte 63-64 Mk., Sauen 56-60 Mk., Ferkel 58-62 Mk. pro 100 Pfund.
Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verlag: J. H. Schwanke, Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Ein freundliches leeres Zimmer zum 1. Oktober an einzelne Person zu vermieten Ludwigstraße 64.

Ruhige Familie mit einem 10jährigen Kind sucht Zweizimmer-Wohnung zum 1. Januar. Ang. u. N. 11 an die Exped. d. Bl.

Gesucht zu sofort oder zu Ostern ein **Barbierlehrling.** Wilh. Bruhn, Meierstr. 28.

Jg. Frau sucht Morgenstelle, am liebsten vor dem Hofentor. Ang. unter G G 10 an die Exp. d. Bl.

1 kräftiger Laufbursche. Johannisstraße 41.

Ein Tapezierlehrling, ein Tischlerlehrling zu Michaelis oder Ostern. Gebr. Rehm, Möbel- u. Dekorationsgesch., Lübeck, Johannisstraße 41.

Diverse Möbel billig zu verkaufen Johannisstraße 41.

Billig zu verkaufen ein Gasherd mit Zubehör und eine Hängelampe In der Mauer 84, pt.

Billig zu verkaufen Kinderbettstelle mit Matratze 5 Mk. und ein Sitzwagen Brückstraße 6, pt.

Entlaufen ein kl. blau-grauer Kater. Abzugeben Kleiner Kiebau 14.

Hygienische Gummiartikel Billige Preise. Ed. Rieck, Fackenburg Allee 46c.

Mecklenburger Land-Schinken in Stücken von 2 bis 5 Pfund und mehr, pro Pfd. 1 Mk. bis 1.20 Mk., sowie schönen

Schinkenped und Seitenped. Prima Mecklenburger Mettwurst. **Heinr. Franck,** Untere Wahnstr. 67.

Pr. fetter Speck, Pfund 80 Pfg. Pr. magerer Speck, Pfund 80 Pfg. Pr. weißes Schmalz, Pfund 65 Pfg. Obiges bei Abnahme von 4 Pfd. pro Pfd. 5 Pfg. billiger.

Pr. geräuch. Rollschulter Pfd. 80 Pf. geräuch. Schweinsbacken, ohne Knochen 70 Pfg. Pa. Kuhreuter Pfd. 50 Pfg.

M. Lahrtz, Böttcherstr. 16. Schlachtereiu. Wurstfabrik u. elektr. Betrieb.

Empfehlen:

Prima junges kernfettes Rindfleisch	60 Pfg.
„ Bratenstücke	70 „
„ Schweinefleisch	70 u. 75 „
„ junges Hammelfleisch	75 „
„ Kalbfleisch	von 60 Pfg. an.
„ Gulasch 70 Pfg., Hohlfleisch 80 Pfg.	
„ Scheiben-Beefsteak	1.00 Mk.
„ Gehacktes	70 Pfg.,

sämtliche Wurstwaren

zu den billigsten Tagespreisen.
Jeden Sonnabend von 5 Uhr an:

Heiße Knackwurst.
H. Schmalfeld & W. Mamerow
Schlachtereie und Wurstmacherei, Meierstraße 26.

Die so beliebte
Thüringer Napsülze
halte von morgen an wieder vorrätig.
Gleichfalls empfehle täglich frisch:
Kohlwurst - Brotwurst - Kopffleisch.
Verkauf in meinen sämtlichen Detailgeschäften.
Thüringer Wurst- u. Fleischkonservenfabrik.
August Scheere.

Scherm's Reisehandbuch
für wandernde Arbeiter.
Mit einer Eisenbahn- u. einer Straßenkarte
— Preis 1,50 Mk. —
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Von jetzt an jeden Sonnabend
warme Knackwurst.
Wilh. Rieck,
Fackenburg Allee 62-63a.

Hygienische Artikel
(Gummivarren)
erhalten Sie am besten und billigsten bei
W. Pusback, Lübeck, Königstr. 46.
Schöner fester
Landspeck,
fett und mager, Pfd. 85 Pfg.
feine frische
Meierei-Butter
a Pfd. 1,25 Mk.
Fedder J. Behm,
Bedergrube 23, Ecke Finkenhausen.

Sabe mit dem hentigen Tage mein Geschäft wieder eröffnet.
Friedrich Hennings,
Hochschlachtereie mit Kraftbetrieb
Fackenburg 101.

Betten, Bettfedern
u. a. Betten-Artikel
kaufen Sie billig und recht bei
Markt **Otto Albers** Kohlm.
4. 10.
d. B. komplette Betten von 12,50 Mk. an,
Federn pr. Pfd. von 45 Pfg. bis 4 Mk.
00 Rote Lubeca-Marken. 00

Uhren u. Goldwaren
Trauringe, 999 u. 585 gest.,
anerkannt billig bei
Ernst Gentzen
Uhrm. Königstr. 62, d. d. Hüßstr.
Gebe rote Rabattmarken.

Auf Abzahlung
Möbel für Mk. 98 Anz. Mk. 12
Möbel - - 195 - - 24
Möbel - - 258 - - 35

Anzüge
für Herren, Burschen und Kinder.
Dam.-Jackets, Kost.-Röcke,
Kleiderstoffe, Teppiche,
Portieren, Gardinen,
Sport- und Kinderwagen.
ohne Anzahlung
an alte Kunden.
H. Kesten
untere Johannisstr. 70, I.

Eröffnung.

Am Sonnabend, den 5. September, abends 6 Uhr:

Hansa-Automat

Breitestraße 51

Fernsprecher 2284

Restaurant und Café verbunden mit feiner Konditorei.

Soeben eingetroffen:

Lampen

enorm billig.

Rüchenslampen

33, 43, 50, 60 Pfg. an.

Armlampen

von 75 Pfg. an.

Ziiglampen

1,75, 2,00, 2,25, 2,60 bis 12,00 Mk.

Hängelampen

4,25, 4,50, 5,50, 7,50, 8,90 bis 20,00 Mk.

Nachtlampen

30, 40, 50, 110 Pfg.

Ampel mit Lampe

3,00, 3,50, 4,50, 5,50 Mk.

Petroleumlampen

2 Liter 48, 3 Liter 60 Pfg.

Riesen-Bazar

Pietro Cagna

Breitestr. 33.

Rote Rabatt-Marken.

Schnecken

mageren Speck,

pro Pfd. 80 Pfg.

prima Birnen

sowie sämtliche

Kolonialwaren

in anerkannt bester Qualität

zu billigsten Tagespreisen.

Löhmman & Co.

Königsstr. 127.

Rote Lübeck-Rabattmarken.

Jeden Sonnabend

heiße Knackwurst.

Heinr. Viereck

Hügelstr. 96.

Ferienkolonien.

Rückkehr der Kinder von Travemünde am

Sonnabend, den 5. September, abends 6.37.

Der Vorstand.

Arbeit.-Vadefahr.-Verein Lübeck

Sonntag, den 6. September

Tour nach Oldesloe.

Abfahrt 1 Uhr mittags vom Vereinshaus.

Fuhrwart 4.

Nach Ahrensböck.

Abfahrt 1 Uhr mittags vom Vereinshaus.

Fuhrwart 1.

Zweite Sorte Meiereibutter

frisch eingetroffen, Pfund 1,25 Mk.

Eine Partie

alten vollfetten Zilsiter

in Staniol, Pfund 60 Pfg.

Butterhandlung „Zur Krone“

Markt 9.

Breitestraße 70.



105 eigene Filialen.

105 eigene Filialen.

VERSAND GEGEN NACHNAHME UMTAUSCH GEST.

SCHUHFABRIK „TURUL“

Alfred Fränkel.

Commandit-Gesellschaft.

Lübeck

49 Breitestr. 49.

Alten pikanten echten holländischen Käse

Pfund nur 60 Pfg.

Obere Wahnstr. 10. Hans Wegener.

Sie erhalten auf alle Waren Lübeck-Rabattmarken!



nirgendwo besser, und im Verhältnis zu den Qualitäten nirgendwo billiger kauft, als bei

Ludw. Hartwig, Oberstr. 8.

Konzerthaus „Harmonie“
Hügelstr. 110
(3 Min. vom Markt).
Täglich Konzert
des 1. humoristischen
Damen-Streich-Orchesters
„Original-Sachsen“.
Neu für Lübeck!
Eintritt frei.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Sonntag 4 Uhr.

Restaurant
Zur alten Lohmühle.
Sonnabend, den 5. Sept. 1908:
Grosses Streichkonzert
ausgeführt
von der Schwartauer Kapellen-Kapelle.
Anfang 5 Uhr. Ende 12 Uhr.
Entrée 10 Pfg.
Abends 9 1/2 Uhr:
Große Fackel-Volonäse im Garten.
Hierzu ladet freundlichst ein
Otto Sterly.

Hansa-Theater
Telephon 334.
Gastspiel
Job-Classen.
Heute
und folgende Tage:
Anfang punkt 8 Uhr.
Der größte Schlager!
Der Mann
mit
dem Fimmel.
Tränen werden geacht!
Vorverkauf bei Sager, Rohmarkt.

Stadthallentheater.
Sonnabend: 91. Abonnement-Vorstellung.
Jeder Platz 50 Pfg.
Johannisfeuer.
Anfang 8 Uhr.
Sonntag: Große Doppel-Vorstellung.
Anna Liese
oder:
Des alten Dessauers Jugendliebe.
Hierauf die Fortsetzung:
Wie die Alten sunen.
Luftspiel in 4 Akten von Niemann.
Anfang 6 1/2 Uhr. Ende 11 Uhr.
Montag: Bei ermäßigten Preisen.
Die Fledermaus.